Nr. 206. Freitag, den 5. September 1890. 7. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.) Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3—7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Die Schnapspest.

Bekanntlich wird vielfach in der Frage des Schnapskonsums Norddeutschland in erster Linie genannt. Das ist jedoch nicht zutreffend, da ihm in diesem Punkte Ungarn weit „über“ ist; in Ungarn werden pro Kopf und Jahr 6 Liter Branntwein mehr konsumirt als in Norddeutschland. Hierbei ist bemerkenswerth, daß seitens der deutschen Bevölkerung bedeutend weniger verbraucht wird als von Seite der magyarischen Bevölkerung. Es beträgt der Durchschnittsverbrauch von Branntwein pro Kopf:

in den Komitaten mit absoluter Mehrheit der Deutschen	14,53 Liter
in den Komitaten mit absoluter Mehrheit der Magyaren	21,44 „
in den Komitaten mit absoluter Mehrheit der Rumänen	26,48 „
in den Komitaten mit absoluter Mehrheit der Slovaken	20,12 „

Die Branntweinerzeugung nimmt dementsprechend zu. Es bestanden Spiritusbrennereien:

	in Oesterreich	in Ungarn
im Jahre 1868/69 . .	48 781	73 641
„ „ 1886/87 . .	45 249	103 327

Während also in Oesterreich die Zahl der Brennereien um einige Tausend zurückgegangen — was allerdings nicht gleichbedeutend sein muß mit Verminderung des Produktenquantums —, hat sie sich in Ungarn um fast 50 pCt. vermehrt.

In der Schweiz steht es mit dem Schnapskonsum befriedigender und namentlich seit Einführung des eidgenössischen Alkoholmonopols ist ein beständiger Rückgang im Branntweingenuß konstatirt worden. Der Alkoholkonsum betrug in der Schweiz im Jahre 1889, soweit die Alkoholverwaltung ihn aus den von ihr bewerkstelligten Verkäufen bemessen konnte, 1,9 Kilogramm pro Kopf. Der Konsum seitens der einzelnen Kantone ist sehr ungleich, was theilweise mit den besonderen Handels- und Verkehrsverhältnissen (z. B. bei Baselstadt) oder gewissen Industriezweigen (z. B. Absynthfabrikation in Neuenburg) zusammenhängt. So haben von der Alkoholverwaltung Trinkbrit bezogen auf den Kopf der Bevölkerung: Zürich 1 Kilogramm, Bern 3,3, Luzern 1,2, Uri 0,3, Schwyz 1,4, Obwalden 0,5, Nidwalden 0,9, Glarus 0,9, Zug 2,6, Freiburg 2,0, Schaffhausen 0,5, Solothurn 2,4, Basel-Stadt 5,3, Basel-Land 1,2, Appenzell A. o. Rh. 0,3, Innerrhoden 0,2, St. Gallen 0,5, Graubünden 1,0, Aargau 0,7, Thurgau 0,2, Tessin 0,8, Waadt 1,3, Wallis 0,4, Neuenburg 7,3, Genf 4,2.

Bei einer Gesammteinnahme von 11 494 511,21 Fr., die die eidgenössische Alkoholverwaltung im Jahre 1889 erzielte, betrug der Reingewinn 5 249 053,45 Fr., welche Summe an die Kantone vertheilt wird, die sie nach den Bestimmungen des Alkoholgesetzes für sozialpolitische Zwecke verwenden sollen.

Eine nicht gerade erfreuliche Schnapsstatistik liegt uns von Dänemark vor. Die Zahl der Verkaufsstellen, die ja immerhin einen einigermaßen zutreffenden Maßstab zur Beurtheilung der Veränderungen im Schnapskonsum bilden, hat sich dort beständig vermehrt. Sie betrug 1860: 3491, 1870: 7709 und 1880: 10 105. Es gab demnach 1880 dreimal so viel Gelegenheit zum Branntweintrinken als zwei Jahrzehnt vorher. Sofort trinken durfte man den gekauften Schnaps 1860 in 2321, 1870 in 4878, 1880 in 5120 Schänken und Gastwirthschaften. Die bloßen Läden für den Kleinverkauf ohne Schankrecht hatten sich gleichzeitig von 1171 auf 2830 resp. 4976 vermehrt.

Auffallend stark war das Wachsthum dieses Gewerbes in der Hauptstadt Kopenhagen. Es gab da

	Kaufgelegenheiten	Trinkgelegenheiten
1860	116	475
1870	621	1 437
1880	1 006	1 584

Die amtliche Ermittelung über die Folgen beginnt erst mit dem Jahre 1871. Nur über die verhältnißmäßige Zahl der Trinker unter den Selbstmördern sind wir von länger her unterrichtet. Auf je 1000 Selbstmordfälle kommen in den Jahren 1835 bis 1844 nur 154 Trinker, 1856 bis 1860 aber schon 265, 1861 bis 1865 dann 317, 1866 bis 1870 ferner 324 und 1871 bis 1875 endlich 362. Diese letztere Zahl löst sich nach den Geschlechtern auf in 231 Männern und 131 Frauen, so daß fast die Hälfte aller Hand an sich legenden männlichen Wesen in Dänemark, einem der selbmordreichsten Länder der Welt, dem Trunke ergeben war.

Eine gleiche Steigerung läßt sich beim Bestand der öffentlichen Krankenhäuser nachweisen. 1871 und 1872 waren von je 100 ihrer Insassen 3 bis 4 durch Alkoholgenuß hineingebracht, 1873 und 1874 4 bis 5, 1875 bis 1879 5 bis 6, im Jahre 1880 endlich 6 bis 7. Gestorben sind in diesen Anstalten an Alkoholvergiftung 1871 6½ pCt., 1875 8½ pCt. und 1880 rund 10 pCt. aller überhaupt darin gestorbenen Kranken. In Kopenhagen war die Zunahme verhältnißmäßig noch bedeutender.

Bedeutend gestiegen ist auch der Einfluß des Trunkes auf die Ehescheidungen. Ein Fünftel bis ein Viertel derselben werden mit allem vorhergegangenen Elend auf den Friedensstörer „Alkohol“ zurückgeführt. Aber während dieser Antheil von 1871—1875 nur 20 pCt. betrug, stieg er 1876—1880 auf 24,6 pCt.

Alledem gegenüber stellen sich die den Schnapsteufel bekämpfenden Theologen und sonstige Moralphilister höchstens auf den Standpunkt der Mäßigkeitsvereine, welche der um sich greifenden Alkoholvergiftung durch Einschränkung der Schnapskneipen und Zwischenhändler Einhalt thun wollen. Die Mißerfolge der amerikanischen Temperenzler zeigen zur Genüge, daß Spirituosen trotz aller Verbote und Verbötchen den Trinkern stets zur Verfügung stehen. Die Gesetzgebung müßte sich in erster Linie gegen die Produzenten und gegen die Erzeugung des giftigen Fusels und ähnlicher Surrogate wenden. Aber auch damit wäre sehr wenig geholfen. So lange die Klassenarmuth besteht, wird auch das Schnapstrinken geübt werden. Justus von Liebig hat treffend nachgewiesen, daß der Schnapsgenuß eine Folge des Elends ist. Wir stehen also hier wieder vor der sozialen Frage. Je höher die wirthschaftliche Lebenshaltung eines Volkes ist, je besser die Löhne, je kürzer die Arbeitszeit, um so weniger Opfer wird der Schnaps finden. Das gilt so gut für Dänemark, wie für Ungarn und alle anderen Länder. Palliativmittelchen helfen hierbei wenig oder gar nicht. Höhere Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung — das ist vorläufig das einzig wirksame Mittel gegen den verderblichen Alkoholgenuß. Vollständig beseitigt wird aber die Schnapspest erst werden nach Beseitigung der heute herrschenden sozialen Einrichtungen.

Korrespondenzen.

Bilbao (Spanien), 31. August. Am gestrigen zweiten Sitzungstage des spanischen Sozialistenkongresses wurden abermals zwei Berathungen abgehalten. Die Diskussion über den 1. Mai ergab, daß die Mehrzahl der Delegirten für die prinzipielle Beibehaltung des ersten Tages im Mai war. Man gab zu, daß in den ersten Jahren allerdings noch viele Schwierigkeiten in manchen Kreisen und Städten dem allgemeinen Arbeiterfeiertag entgegenstehen würden, aber in den größeren Städten sei bei einem festen Zusammenstehen der Arbeiter die Feier schon jetzt möglich. (?) Und wo der ganze Tag noch nicht freigegeben werde, solle man sich mit einer kürzeren Feier am Nachmittage oder Abend begnügen.

Als zweiter Gegenstand der Berathung wurde eine Resolution über die Verwerflichkeit der industriellen Gefängnißarbeit angenommen; man verlangte, daß die Gefangenen dazu verwendet würden, die unendlich großen, unbebauten Landstrecken Spaniens der Kultur wiederzuzuführen, nicht aber um der freien Arbeit Konkurrenz zu machen. Mit Beginn des nächsten Jahres solle in allen Provinzen des Landes eine nachhaltige Agitation gegen das heutige System der Gefängnißarbeit eingeleitet und in allen Ver-

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] [3

Verloren!

Aus den Papieren eines Rechtsanwaltes.
Von Casimir Kaneman.

Georg, der Kammerdiener, fuhr erregt auf: „Ach Herr, Ihr habt mich am Hofe des Grafen gekannt und auch Rutka dort gesehen. Wie hätte damals ein Mensch denken können, daß ich in einem Zuchthaus enden werde?

„Ja, lieber Freund, und wie bin ich in ein Zuchthaus gerathen? Hättest Du es damals von mir gedacht?

Der alte Diener gestikulirte mit seinen Armen, zu Boden starrend und mit sich selbst sprechend. Dann schaute er zu dem Jungen auf, den er — der alte Diener des Grafen lebte wieder in ihm — unwillkürlich mit „Herr“ angesprochen hatte. In seinem Blicke malte sich ein Mißtrauen, vereint mit bitterer Rührung und tiefem Mitleid.

— — Ich lauschte dieser Unterredung mit wachsendem Interesse. Allmälig wurde mir klar, worin der Einfluß des jungen Sträflings auf diese rohen und düstern Menschen bestand. Er sprach zu ihren Herzen, er berührte die darin verborgenen Saiten der Erinnerung und malte ihnen so mit seiner regen Phantasie Bilder vor ihrem Blicke, welche in schwachen Umrissen in ihren eigenen Gedanken wohnten; er kleidete das Gespenst der Vergangenheit, welches sie peinigte, in greifbare Worte, und die Sträflinge hörten da nicht einen Fremden, sondern nur die Stimme ihrer eigenen Gefühle und ihrer Sehnsucht. Rodenfels legte damit eine ungewöhnliche Menschenkenntniß an den Tag und eine seltene Gewandheit, die geistige Herrschaft über Andere zu ergreifen. —

Nun erhob sich plötzlich mitten in der am Boden kauernden Schaar Zank und Lärm. Ein kleines Weib wollte hinter dem Rücken eines robusten Bengels eine zweite Schüssel anfüllen; dieser merkte es, drehte sich um und stieß die Frau weg, und als die Gereizte ihm einen Fluch zuschleuderte, erhob der Mann seinen großen Löffel, um ihr auf den Kopf zu schlagen. Sämmtliche Weiber nahmen sofort Partei für ihre Schwester in Eva und schlugen einen Lärm an, der wiederum sämmtliche Männer zur Theilnahme an dem Kampfe reizte.

Und wieder war es Rodenfels, der hier Ordnung schaffend rief:

„Heda, Kameraden, an Justine wollt Ihr Euch vergreifen? Geht, geht, es ist ein Weib! Und die Frauen soll man auch im Zuchthaus respektiren. Also laßt das Lärmen und Zanken!“

Waren auch diese Worte nicht mit einer strengen Miene gesprochen, sondern vielmehr heiteren neckischen Blickes, freilich auch mit einem Anflug schmerzlichen Spottes, — es lag in ihnen doch eine ernste moralische Zurechtweisung.

Der aufgebrachte Mann ließ seine zum Schlage aufgehobene Hand herabfallen und sah sich so komisch verblüfft um, daß die andern in ein wieherndes Gelächter ausbrachen. Auch Rodenfels lachte jetzt ebenfalls laut und wiegte sich in den Hüften, auf die er die Hände stemmte. War sein Lachen aufrichtig, oder zwang er sich dazu, um so den unerquicklichen Streit gänzlich zu beschwören und die Sträflinge auf das Gebiet des heitern Scherzes und des Spiels hinüberzulenken? Ich konnte dies nicht entscheiden. Anfänglich beobachtete ich an Rodenfels ein schmerzliches Zucken mit den Augenbrauen, sobald aber der drohende und finstere Ausdruck aus den Gesichtern, die zu ihm schauten, gewichen war, belebten sich seine Augen und ein Seufzer der Erleichterung entrang sich seiner Brust. Mir wollte es dünken, als empfinde Rodenfels jetzt ein Gefühl des Triumphes, welches verwandt ist mit jenem, das die Thierbändiger erfüllt, wenn es ihnen gelungen ist, das Heulen der Tiger und Hyänen mit dem Worte oder mit dem Blick verstummen zu machen und die Bestien zur Ruhe zu bringen. Der Wärter mußte bemerkt haben, welch' großes Interesse ich an den bunten Auftritt hatte. Leise sprach er zu mir, daß es kein Sträfling hörte:

„Derartige Szenen kommen jetzt bei uns immer vor, seit der junge Gefangene unter diesen Leuten ist. Schon seit dem ersten Tage seines Aufenthaltes führt er sie an der Leine. Zuweilen treibt noch der oder jener seinen Spott mit ihm, dieser verstummt aber, sobald Rodenfels nur ein Wort sagt. Die Insassen dieses Zuchthauses haben ihn alle liebgewonnen und hören gern auf ihn. Die Frauen gehorchen ihm wie Kinder; sie haben eine große Achtung vor ihm, denn er beschützt sie gegenüber rohen Angriffen der Gefährten. Wenn er ihnen seine tollen Geschichten erzählt, da lachen sie in solch heiterem Uebermuth, als wüßten sie gar nicht, wo sie sind, und dieses Lachen steckt dann auch die Männer an, bis die ganze Schaar ein lachendes Gesicht ist. Ich war auch schon Zeuge, wie über Rodenfels beim Erzählen eine merkwürdige Wehmuth kam und wie dann fast Alle von seinen Worten ergriffen wurden und so Manchem Thränen über die Wagen perlten . . .

„Aber sagen Sie mir“, fragte ich einfallend, „hat ihn nicht Jemand aufgefordert, den Sträflingen gegenüber diese Rolle zu spielen, etwa die Verwaltung oder einige Wärter?

sammlungen immer von neuem die Beseitigung dieses Systems gefordert werden.

Als dritter Punkt der Tagesordnung wurde der von dem Delegirten für Barcelona ausgearbeitete Entwurf eines Manifestes verlesen, in welchem die Arbeiter Spaniens aufgefordert werden, gemäß dem Beschlusse des Kongresses bei den nächsten Wahlen nur für die eigentlichen Arbeiterkandidaten, d. h. für Angehörige der sozialdemokratischen Partei, zu stimmen. Nach kleineren redaktionellen Aenderungen wurde der Entwurf für gut befunden und beschlossen, das Manifest vier Wochen vor dem Wahltage in mehreren hunderttausend Exemplaren unter der Arbeiterbevölkerung zu vertheilen.

In der Abendsitzung fand eine recht lebhafte Diskussion über die Frage des Generalstreiks statt. Man berichtete über die Erfolge, welche der in Katalonien und Valencia im Mai d. J. versuchte Generalstreik für die Arbeiter gehabt habe, die indessen bei aller Anerkennung des Opfermuthes der Arbeiter nicht als günstige bezeichnet werden konnten. Man war deshalb der Ansicht, daß die Hauptsache bei jeder Streikbewegung die straffe Organisation der Arbeiter nach Gewerkschaften sei, und daß die Streiks nur gewerkschaftsweise unternommen werden dürften, damit die übrigen Gewerke die Streikenden unterstützen könnten. Es wurde darauf eine Resolution, welche den Generalstreik als ein ungeeignetes Kampfmittel für die Arbeiterbewegung bezeichnet, einstimmig angenommen und bestimmt, daß die spanischen Delegirten auf dem nächsten internationalen Sozialistenkongreß von diesem Beschluß Kenntniß geben sollten. — Heute am Sonntag findet ein allgemeines Arbeitermeeting statt, auf welchem Vorträge über die Grundprinzipien des Sozialismus gehalten werden sollen.

Politische Uebersicht.

Wie das Unternehmerthum die Arbeiter in der Ausübung ihres gesetzlichen Rechtes vergewaltigt, dafür liegen wieder einige neue Beispiele vor. Aus Waldenburg wird berichtet, daß der durch sein öffentliches Auftreten bekannte Knappschaftsälteste Herrmann in Hermsdorf, welcher sich unter seinen Kameraden eines großen Ansehens erfreut, von dem Delegirtentag in Freiberg in Sachsen zurückkehrend, einen ihm von der Grubenverwaltung vorgelegten Revers des Inhalts unterschreiben sollte, daß er, Herrmann, „künftighin nicht mehr in ähnlicher Weise wie bisher in Bergarbeiter-Versammlungen auftreten würde.“ Als Herrmann sich weigerte, das ihm vorgelegte Schreiben zu unterzeichnen, wodurch er auch das Mandat als Delegirter des diesseitigen Reviers auf dem in Halle stattfindenden Bergarbeitertag nicht hätte ausüben können, erhielt er die Kündigung.

Auch die Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine bekommen jetzt schon die Zuchtruthe des Unternehmerthums zu fühlen. Aus Bonn berichtet die „Frkf. Ztg.“:

„Einen beachtenswerthen Kampf führen die hiesigen Porzellanfabrikanten gegen den Deutschen Gewerkverein für Porzellan- und Glasarbeiter. So wurden kürzlich in einer Porzellanfabrik zu Poppelsdorf (Aktiengesellschaft) zirka 20 Arbeiter entlassen, weil sie auf das an sie gestellte Ansinnen, aus dem Vereine auszutreten, nicht eingingen. Das war aber nur das Vorspiel zu einer weiteren Maßregelung, die jetzt aus einer hiesigen Porzellanfabrik gemeldet wird. Dort haben über hundert Arbeiter ihre Kündigung erhalten, wobei nicht blos Lohndifferenzen, sondern ähnliche Gründe wie in Poppelsdorf maßgebend sein sollen. Die Gährung unter den Arbeitern der letzteren Fabrik wird dadurch illustrirt, daß zirka 50 Mann am folgenden Tage ihrerseits die Arbeit gekündigt haben. Die Gerüchte von einem Streik haben sich bis jetzt nicht erfüllt. Bekanntlich ist der betreffende Gewerkverein über ganz Deutschland verbreitet und zählt viele Mitglieder.“

Ob dadurch den Gewerkvereins-Mitgliedern wohl ein Licht aufgehen wird über ihre so sorgfältig gepflegte Theorie von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit?

Ein großer Freund „stärkender Getränke“ ist bekanntlich der Ex-Reichskanzler. Ueber sein Trinken im Reichstage hat er sich gegenüber einer Deputation des Kissinger Veteranen- und Kriegervereins nach dem „Fränk. Kur.“ folgendermaßen geäußert. Es wurden Zigarren offerirt, der Fürst rauchte seine Pfeife und schenkte seinen Nachbarn immer fleißig Champagner ein, indem er sagte, sie sollten nur trinken, denn einer oder der andere müsse doch noch eine Rede halten, und da mache der Champagner Kourage; „mir ist es immer so gegangen,“ sagte der Fürst, „wenn ich eine Flasche Moselwein und eine halbe Flasche Champagner im Leibe hatte, dann habe ich im Reichstage immer viel leichter gesprochen.“ Im Reichstage selbst hat Fürst Bismarck bekanntlich stets Kognak, nicht Moselwein getrunken.

Aus einer „Ferienkolonie“. Die „Frkf. Ztg.“ berichtet aus Glogau: „Die Erkrankungen von Mannschaften des hiesigen Pionier-Bataillons haben einen solchen Umfang angenommen, daß das Bataillon die Pionier-Kaserne verlassen und im Lerchenberger Barackenlager Quartier nehmen mußte. Die Aerzte haben jetzt festgestellt, daß die Krankheit gastrisch-typhöser Natur ist. Unter diesen Umständen scheint die Theilnahme des Pionier-Bataillons am Manöver ausgeschlossen. Die Ursache der Erkrankungen ist bis jetzt nicht ermittelt. Es scheint, als ob sie zu suchen ist in den schädlichen Ausflüssen aus der hiesigen Zuckerfabrik in das Hafenwasser, in dem sich die Pionier-Schwimmanstalt befindet, die jetzt geschlossen ist, von anderen Seiten dagegen werden die Massenerkrankungen auf Ueberanstrengung der Mannschaften zurückgeführt.“ Jedenfalls ist auch hier „etwas faul“, vielleicht daß die eingeleitete Untersuchung mehr Licht in die Sache bringt.

Aus Thüringen wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben: „Angesichts der traurigen Lage der Grifflelindustrie im Herzogthum Meiningen scheint die herzogliche Staatsregierung entschlossen zu sein, für die hartbedrängte Bevölkerung einzutreten. Staatsrath Ziller aus Meiningen war dieser Tage in Steinach, dem Hauptort der Grifflelindustrie, um mit einigen mit den Verhältnissen Vertrauten Verhandlungen zu pflegen, aus denen man die Absicht der Regierung entnommen haben will, den Grifflelbruch-Betrieb u. s. w. auf Staatskosten zu übernehmen.“ Mit dieser Uebernahme des Betriebs auf Staatskosten werden die armen Grifflelmacher ebenso wenig eine Besserung ihrer Lage erfahren, als die Arbeiter der Staats-Eisenbahnbetriebe gegenüber den in Privatfabriken beschäftigten.

Trier. Von hier wird ebenfalls ein Delegirter zum sozialdemokratischen Parteikongreß entsandt werden. Die Wahl desselben hat dieser Tage stattgefunden. Vor einigen Jahren gab es hier noch keinen Sozialdemokraten.

Oberst Schöller, der Kommandeur des 9. bayerischen Infanterieregiments, das die bekannten Hitzschlagunfälle erlitten hat, soll nach dem „Würzburger Journal“ seines Kommandos enthoben und Dienstag Nacht in aller Stille aus Marktbreit abgereist sein. Dagegen meldet der „Fränk. Kourier“ vom selben Tage, daß das Generalkommando die frühere gleiche Nachricht des „Würzburger Journal“ für unrichtig erklärt. Ob diese Dementirung auch für die neuerliche Mittheilung gilt, ist nicht ersichtlich.

Ueber den Waffenhandel in Afrika entnimmt die „Kreuzzeitung“ einem Berichte des englischen Generalkonsuls in Sansibar, Evan Smith, an Lord Salisbury folgende Angaben: „Die schätzungsweise Menge von Waffen und Munition, welche vom 1. Januar bis zum 23. Juni 1888 nach Sansibar eingeführt ist, beträgt: Feuerwaffen von allerhand Systemen 37 441, Pistolen 188, Kugeln 1 000 000, Zündhütchen 3 100 000, Patronen 70 000, Schießpulver 69 350 Pfund. Weiterhin erwartet man jeden Tag neue, sehr bedeutende Zusendungen, namentlich eine Sendung von 800 Revolvern, 5000 Flinten und etwa 200 000 Pfund Pulver. Von den indischen Kaufleuten erhalten die Araber und die Häuptlinge im Innern Waffen und Munition; nachdem für die letzteren in Sansibar ein Eingangszoll bezahlt ist, werden sie nach dem Festlande übergeführt, ohne daß sich Jemand um ihre Menge kümmert, noch um die Orte, wohin sie gebracht werden. (Auch innerhalb des deutschen Schutzgebietes?) Man kann behaupten, daß in jedem Jahre von der ostafrikanischen Küste 80- bis 100 000 Feuerwaffen aller Art nach Afrika eingeführt werden, und zwar schon seit einer Reihe von Jahren. Ferner ist zu bemerken, daß die also eingeführten Waffen nicht mehr wie ehemals Ausschuß und veralteten Systems sind; heutzutage werden Präzisionswaffen und Hinterladergewehre in großer Menge eingeführt. Der Preis solcher Waffen in Sansibar ist außerordentlich hoch. Waffen und Kriegsmunition werden von Sansibar nach der Küste als Kontrebande auf einer weiten Küstenstrecke in folgender Weise eingeführt, wie dem Colonel Smith ein indischer Kaufmann mitgetheilt hat: Viele Leute kommen nach Sansibar und kaufen von den Indiern ein, zwei, drei oder vier Gewehre nebst Pulver. Die Waffen werden dann in die Barken gebracht und dort in geheimen Behältnissen verborgen, welche an den Seiten und auf dem Boden der Schiffe angebracht sind. Das Pulver wird in Oelfässern mit doppeltem Boden fortgeschafft; zwischen diesem doppelten Boden ist Oel, das Pulver befindet sich im Innern. Wenn nun die Zollwächter die Schiffe untersuchen und die Fässer schütteln, so hört man die Bewegung des Oels, und von dem wahren Inhalt der Fässer erfahren sie nichts. Viele Waffen werden auch unter der Masse anderer Waaren in den arabischen Dhaus verborgen. Was bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge die Ueberwachung dieser Ausfuhr von Waffen und Munition sehr schwierig macht, ist der Umstand, daß man sie in den Dhaus nach jedem beliebigen Küstenpunkte bringen kann. Sobald sie in Sansibar den Eingangszoll bezahlt haben, entziehen sie sich jeder weiteren Ueberwachung.

Großbritannien.

London, 1. September. Will man die Zahl der Arbeitermeetings, welche seit einiger Zeit jeden Sonntag in London und anderen Städten stattfinden, als Maßstab gelten lassen, so muß man sagen, daß seit dem großen Dockarbeiter-Streik im letzten Jahre die Arbeiterbewegung in England einen lebhaften Charakter angenommen hat, welchen sie noch vor unlanger Zeit nicht hatte. Die gestrigen Meetings galten besonders der Organisation. Im Viktoria-Park machten 4000 Ladengehilfen Propaganda für ihren Verein, um der endlosen Arbeitszeit zu steuern. Die Anstreicher und Dekorateure klagten im Hydepark über das Schweißsystem, welches auch ihr Handwerk in London ruinirt habe, und die Eisenbahn-Angestellten hielten eine Versammlung in der Hope Town-Hall in Bethnal-Green-road ab, um ihren Ruf nach Abkürzung ihrer Arbeitszeit in die Oeffentlichkeit dringen zu lassen. Auf dem letzteren Meeting machte der den Vorsitzende, Branch, die Mittheilung, daß der allgemeine Verband der Eisenbahn-Angestellten, obgleich er erst letzten November gegründet worden ist, schon 127 000 Mitglieder zähle. Gegenwärtig stehen im Vereinigten Königreich 900 000 Arbeiter außer Arbeit. Man solle sich daher dreimal besinnen, ehe man einen Streik beginne und sehen, womöglich ohne Streik fertig zu werden. Auch Meetings wurden gestern abgehalten von den Lederarbeitern, den jüdischen Tischlern und den Bäckern von Whitechapel.

Die Beilegung des Schiffsschreiner-Streiks in Tyne steht in so weiter Ferne als jemals. Das Eigenthümliche des Ausstandes besteht darin, daß der Kampf nicht gegen die Arbeitgeber gerichtet ist, sondern sich mittelalterlich-zünftig zwischen den Gewerken abspielt. Schiffszimmerleute und Schiffsschreiner streiten nämlich darüber, welche Art Arbeit jedem der beiden Handwerke zukommt. Der Arbeiterabgeordnete Burt wurde als Schiedsrichter angerufen, die Schreiner aber weigerten sich, dessen Entscheidung Folge zu leisten. Darauf sollte der Gewerkrath von Newcastle als höchste moralische Autorität in Arbeiterangelegenheiten in dem Distrikt, die Dinge wieder ins Geleise bringen. Der Rath erklärte jedoch ein neues Schiedsgericht für überflüssig und die widersetzlichen Schreiner seiner Sympathie für unwürdig. Mitten zwischen den beiden kampflustigen Arbeiterorganisationen stehen nun die Schiffsbaumeister des Tyne rath- und hilflos und leiden unter einem Streik, den sie weder veranlaßt haben noch, so weit ersichtlich, beizulegen im Stande sind.

In einer in Cardiff gestern abgehaltenen Massenversammlung der Angestellten der Taff Vale, Rhymney und der Barry Eisenbahngesellschaften legte der Sekretär des Gewerkvereins den Leute diesen das mit dem Eisenbahndirektor Inskip getroffene Abkommen zur Genehmigung vor. Die Bahngesellschaften hatten sich nämlich außer bereit erklärt, auch den Signalisten eine 60stündige Arbeitszeit zu gewähren. Diese Klasse von Angestellten wird hinfort 12 Stunden täglich zu arbeiten haben und die bisher statt einer Kürzung der Arbeitszeit gewährte Gratifikation wird nicht wöchentlich, sondern nach Ablauf eines Jahres zur Auszahlung gelangen. Sonntagsarbeit wird nach besonderen Normen vergütet. Die Versammlung genehmigte einstimmig den geschlossenen Vergleich, so daß dieser letzte Ausläufer des großen walliſischen Streiks erledigt.

London, 3. September. Der Kongreß der Gewerkvereine nahm folgende Resolutionen an: Die Vortheile der internationalen Organisation werden anerkannt; die Einladung zum nächstjährigen Brüsseler Kongreß wird akzeptirt; die Disziplinarstrafen in den Fabrikordnungen werden für gesetzwidrig erklärt; in ländlichen und städtischen Betrieben sind angemessene Arbeitslöhne zu bezahlen; die Zahl der Fabrikinspektoren ist zu erhöhen, weibliche Inspektoren sind anzustellen; für Maschinen- und Kesselwärter sowie für Schiffszimmerer soll eine Prüfung eingeführt werden. — Im Verlauf der Verhandlungen erhielt Burt ein Telegramm des Inhalts, daß der Ausstand in Melbourne allgemein geworden ist.

Italien.

Mailand, den 2. September. Herr Crispi will Krieg führen, aber nicht nur in Afrika, sondern auch in Italien selbst, wo er bei allen großen Rüstungen und Verwendungen, um seinem Lande den Titel einer europäischen Großmacht einzubringen, vergessen hatte, sich der Banditen und Räuber zu erwehren. Als neulich einige Dutzend unbestraftigter Arbeiter in der Romagna mit einer rothen Fahne einen halb Tage umherstreiften und die Republik hoch leben ließen, war ganz Italien allarmirt, daß aber in Rom selbst und in der nächsten Umgebung der Hauptstadt die Straßenräuber ihr Wesen trieben, Leute überfielen und ihnen mit dem Revolver und Dolch in der Hand das Geld und die Werthsachen erpreßten, oder in die Geschäfte eindrangen und die Kassen ausraubten, kümmerte die Herren der Regierung sehr wenig. In den letzten Monaten aber nahm dieses Brigantenthum einen artigen Umfang an, daß selbst die loyalsten Regierungsblätter Abhilfe verlangten. In der römischen Kampagna, um Viterbo und Spoleto herum, sind es die drei berüchtigten Räuberhauptleute Tribuzzo, Ansuini und Brinzini, die mit ihren Banden die Herren der Provinz spielen, und denen gegenüber kein königlicher Gendarm oder ein Karabineri aufzutreten wagt. Einzelne Ortschaften, die von diesen Briganten ununterbrochen gebrandschatzt werden, haben sich lieber zu einem regelmäßigen Tribut bereit erklärt, den sich die Räuber allwöchentlich abholen. Hilfe seitens der Polizei aber haben diese Leute bisher vergeblich erbeten. In Umbrien überfielen die Banditen kürzlich ein Kloster und tödteten dabei drei Kapuzinermönche, in Neapel wurden im Laufe einer Woche elf Häuser ausgeplündert, ohne daß auch nur ein Polizist die Hand gerührt hätte. Am meisten gerieth jetzt die Bourgeoisie aus dem Häuschen, als vor einigen Tagen in Genua, während der Geschäftsstunden eine Bande in ein Bankgeschäft einbrach, den Besitzer und alle Angestellten knebelte und dann in aller Gemüthsruhe die Geldschränke leerte. — Da ermannte sich denn Herr Crispi, und da bei den

---

Zieht er vielleicht einen Vortheil daraus, daß er diese Gesellen führt?“

„O nein, durchaus nicht! Es kommt hier wohl mitunter vor, daß die Wächter einen Arrestanten, zu dem sie besonderes Zutrauen haben, den Auftrag geben, einige Aufsicht unter den Sträflingen zu üben und deren Händel zu schlichten, doch keiner hatte je daran gedacht, Rodenfels zu einem solchen Zwecke zu verwenden. Im Gegentheil, wir befürchteten, daß er als ein Edelmann oder „Herrchen“, wie ihn die Sträflinge nennen, den größten Verdrießlichkeiten ausgesetzt sein und selber Schutz nöthig haben werde. Allein, wie Sie sehen, es kam gerade umgekehrt. Neulich fragte ich ihn, weshalb er sich eigentlich auf diese Weise mit Jedem befasse und Alle unterhalte und zu zerstreuen suche, da antwortete er mir kurz und bündig: „weil's mir eben Freude macht.“ Ich habe denn auch die Ueberzeugung gewonnen, daß ihn ohne diese Beschäftigung die Langeweile tödten würde. Er ist ein so ungewöhnlich empfindsamer Mensch, voll Feuer und Begeisterung und so lebendig wie Quecksilber. Nie habe ich ihn bis jetzt müßig gesehen. Kaum ist der Tag angebrochen, erhebt er sich von seinem Lager und geht in der Zelle auf und ab, wie ein Toller manchmal. Da er noch nicht verurtheilt ist, darf er sich im ganzen Gebäude frei bewegen und so durchstreift er alle Gänge und alle Plätze, bald ist er da, bald dort und überall macht er sich etwas zu schaffen. Mit den Schritten, die er täglich macht, würde er sicherlich, ich bin davon überzeugt, einen Weg zurücklegen, der an seine paar Meilen zählt.“

Die Erzählung des Wärters hatte mir werthvollen Aufschluß gegeben. Offenbar mußte Rodenfels zu jenen seltsamen und gefährlichen Naturen gezählt werden, welche die Kraft besitzen, die Menschen entweder zu den höchsten Stufen emporzuziehen, oder in die tiefsten Abgründe zu stürzen, zu jenen Naturen, welche nie auf dem Wege behaglicher, gleichgiltiger Mittelmäßigkeit wandeln.

Die Gefängnißglocke ertönte in dumpfem Schlage. Sie gab das Zeichen, daß die Mittagspause zu Ende und die Arbeit wieder beginne. Die Sträflinge richteten sich auf. Tiefseufzend und stöhnend wankten sie nach den Mauern hin, wo das Tagewerk ihrer harrte: aus Bündeln von Weidenruthen hatten sie Körbe zu flechten oder Matten aus Strohgebinden. Andere stiegen murmelnd und murrend die Treppe nach dem Erdgeschoß hinab, von wo herauf man aus den Werkstätten bald ein Hämmern und Sägen, ein Spalten und Hobeln vernahm. Etwas langsamer begaben sich die Weiber an ihre Arbeit. Etliche reckten schlaftrunken ihre Glieder auf dem Pflaster; andere, deren Hunger noch nicht gestillt war, vergruben ihr Gesicht in den Schüsseln, um die letzten Reste zu verschlingen, bis sie der Ruf eines Postens aufweckte und sie sich eilig zerstreuten, die Einen nach dem Erdgeschoß, die Andern durch den schmalen Gang in den zweiten Hofraum.

Nur Rodenfels saß noch immer auf seinem Platze. Das Kinn auf der Handfläche, den Ellbogen auf den Rand eines Kessels gestützt, schien er in eine Träumerei versunken. Seine Gestalt war regungslos, doch sein Blick, der zuweilen unter seinen schönen Wimpern hervorleuchtete, verrieth, wie gewaltig es in seinem Innern arbeitete .... Jetzt schaute er mit schwermüthigem Blicke den sich entfernenden Gestalten nach, musterte die Posten im Flur und mit kaum bemerkbarem ironischen Lächeln ruhte sein Blick auf den Bajonetten derselben ... Dann richtete er die Augen zum Himmel empor — eine Wolke zog hoch oben vorüber — und schweifte wieder zurück; schmerzlich zuckte es um die Mundwinkel des jungen Arrestanten, als seine Augen die kleinen vergitterten Fensterchen und die düstern, traurigstummen und doch so eine schreckliche Sprache sprechenden Mauern streiften. Zuletzt, der stillen Wanderung müde geworden, senkte er sein Haupt auf die Brust herab und verlor sich auf's Neue in tiefem Brüten ... Wer weiß, welch' trübe Gedanken sein Hirn durchjagten, welch' peinigende, schreckliche Bilder da plötzlich vor seinem Auge auftauchten, welche Gespenster ihn quälten, — aber ein Schauer erschütterte seinen ganzen Körper und er fuhr mit der Hand über die Stirn, hastig und verwirrt, wie wenn er die Spukgestalten verscheuchen wollte. — —

„Führen Sie ihn nun in das Sprechzimmer“, wandte ich mich an den Wärter und trat mit diesen Worten in einen kleinen zu ebener Erde im Flur gelegenen Raum. Es war eine halbdunkle Stube, die ihr spärliches Licht von einem kleinen, vergitterten Fensterchen empfing. Eine hölzerne Bank, ein grob gezimmerter Tisch und ein halbes Dutzend primitiver Stühle war ihre Ausstattung. Mit dieser Armuth monirten auch die schmutzigen Wände, welche in ihrer kahlen Nacktheit einen unheimlichen Eindruck machten.

Kaum hatte ich auf einem der Stühle Platz genommen, da drang vom Hofe her ein wüster Lärm zu mir herüber. Durcheinanderrufen der im Hofe beschäftigten Sträflinge, welche glaubten, ihr Liebling werde abgeführt und dagegen auflehnten. Ich hörte, wie die Wärter dazwischen kamen und wie Rodenfels mit seiner hellen Stimme seine Kameraden beschwichtigende Worte zurief und erklärte, er nur ins Sprechzimmer gehe, wo ihn Besuch erwarte.

Hierauf legte sich die Unruhe und Gerhard von Rodenfels erschien auf der Schwelle. Der Schließer, welcher ihn begleitete, zog sich zurück und schloß hinter ihm sorglam die Thür. Rodenfels zögerte an der Schwelle. Seine Züge verriethen eine gewisse Scheu und mit etwelchem Mißtrauen haftete sein Blick auf mir.

Ich erhob mich und trat ihm mit einem freundlichen Gruße entgegen: „Sie sind es, Herr Gerhard; bitte, nehmen Sie Platz!“

Ich sprach ihn mit seinem Vornamen an, um ihm gleich mit erkennen zu geben, daß mich kein polizeilicher Charakter herführe. Auch hatte ich mich dabei des milden Tonfalls befliſſen, den ich mir in dem vielfachen Verkehr mit unglücklichen Menschen angewöhnt hatte.

Der Gruß hatte denn auch die Wirkung nicht verfehlt. Die Züge Gerhards belebten sich mit einem Male und ein heller Schimmer strahlte mir aus seinen Augen entgegen.

Mit einem freudigen Ausruf trat er auf mich zu.

„Sie kommen von meinen Eltern?“ kam es hastig von seine Lippen, während er mir die Antwort angstvoll aus den Augen zu lesen suchte.

„Nein, ich kenne Ihre Eltern nicht,“ gab ich zur Antwort.

„Ach, also nicht von den Eltern! ... So habe ich schon wieder getäuscht!“ rief er mit schmerzerstickter

großen Manövern die in die Truppen gesetzten Erwartungen doch nur in recht bescheidenem Maße gerechtfertigt wurden, so sollen etwa sechs Regimenter „zur Uebung" in verschiedenen Theilen des Landes manövriren, und zwar gegen die Räuberbanden. Vielleicht werden sie auch einige derselben einfangen, aber die wirthschaftliche Noth, deren lebendige Zeugen diese Briganten sind, dürfte schwerlich dadurch gelindert werden, daß man etliche von ihnen niederschießt oder zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf die Galeeren bringt.

Rußland.

Petersburg, 3. September. Aus Jaroslaw kommen Nachrichten von Arbeiterunruhen, die jüngst in der großen Fabrik von Korsinkin, wo 8000 Arbeiter beschäftigt sind, sich ereigneten. Sie wurden veranlaßt durch die unverschämten Strafabzüge, die ebenso bedeutend wie häufig waren. Die erbitterten Arbeiter zerstörten einen Viktualienladen vollständig, warfen viele Waaren in den Fluß, zerschlugen die Scheiben des Fabrikgebäudes und richteten auch im Innern der Fabrik Schaden an. Am Morgen des 14. August kam Militär an und verhaftete gegen 100 Arbeiter. Weitere Verhaftungen wurden später vorgenommen.

Balkanländer.

Bukarest. Nachdem die verschiedenen Versuche der hiesigen Bäcker, durch Arbeitseinstellungen sich bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu erringen, fruchtlos verlaufen waren, beschloß das Komitee derselben, in Uebereinstimmung mit dem sozialistischen Arbeitervereine, eine Bäckerassoziation zu begründen, welcher der Name „Munca" beigelegt wurde. Die Vereinigung, an deren Spitze der Abgeordnete Konstantin Mille steht, sammelt zur Zeit das erforderliche Anlagekapital und wird voraussichtlich schon am 1. Oktober die Genossenschafts-Bäckerei eröffnen können, da die französische Sozialistengruppe la parti ouvrier den Bukarester Genossen zu diesem Zweck eine Unterstützung von 5000 Frks. übersandt hat. Im Allgemeinen steht die Bevölkerung Bukarests dieser Gründung sympathisch gegenüber, da die hiesige Bäckergilde lediglich aus Griechen besteht, die wenig beliebt sind und durch ihre theure und schlechte Backwaare seit Jahren zu fortgesetzten Klagen Anlaß geben. So wenig sich deshalb auch die überzeugteren rumänischen Sozialdemokraten von dem Genossenschaftswesen überhaupt versprechen, so glauben sie doch, daß eine gut geleitete Bäckerassoziation leidliche Geschäfte machen wird.

Amerika.

Ueber die Vorgeschichte des in Guatemala auf den Vertreter der Vereinigten Staaten, Mizner, unternommenen Mordversuches, von dem wir berichteten, giebt eine Drahtnachricht des „New-York Herald" aus San Salvador folgenden näheren Aufschluß. Danach wollte General José Barrundia, welcher während des Krieges zwischen Guatemala und San Salvador vom Norden an der mexikanischen Grenze in Guatemala einzufallen gesucht hatte, an Bord des Pacific Mail-Dampfers, welcher San José de Guatemala anlief, nach San Salvador zurückkehren, als die Behörden von Guatemala seine Auslieferung verlangten. Der Kapitän weigerte sich, aber als dieselben einen Befehl von dem Gesandten der Vereinigten Staaten, Mr. Mizner, an den Kapitän, es zu thun, vorzeigten, lieferte er den General aus, und wurde Letzterer kriegsrechtlich erschossen. Die Salvadorianer sollen infolge dessen auf Mr. Mizner und den Staatssekretär Blaine schlecht zu sprechen sein. Eine andere Depesche der „Herald" aus Mexiko stellt die Affäre aber in ein anderes Licht und thut des Gesandten Mizner keiner Erwähnung. Danach lieferte der Kapitän Barrundia aus, sobald er darum ersucht wurde; Barrundia schoß auf den Hafenkapitän Major Toriello und dessen Begleiter, welche ebenfalls feuerten, und fiel nun, von Kugeln durchbohrt. Die Tochter des Generals Barrundia ist sofort nach dem Attentat auf Mizner verhaftet worden; doch hat dieser sich geweigert, einen Strafantrag zu stellen.

Afrika.

Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureaus" aus Sansibar ist der „Bukaneer" mit zwei Kanonenbooten an Bord nach dem Zambesi abgegangen in Begleitung zweier anderer englischer Kriegsschiffe, um die Kanonenboote auf dem Zambesi zu stationiren.

Wie dem „Temps" aus St. Louis am Senegal gemeldet wird, ist der Administrator von Podor, Jeandet, in Aéré von Eingeborenen im Schlafe überfallen und getödtet worden.

Australien.

Sydney. Der Streik ist im weiteren Zunehmen, sämmtliche Arbeiter des Wollongong-Kohlenreviers haben die Arbeit ebenfalls eingestellt. Man nimmt an, daß Ende der Woche auch die Silbergruben von Brockenhill geschlossen werden. Der Bürgermeister versucht zu vermitteln, bis jetzt aber ohne Erfolg.

---

die Augen niederschlagend. „Wie konnte ich aber auch nur auf diesen Gedanken kommen! . . . Natürlich — —"

Er biß sich auf die Lippen, wie man es thut, wenn man einen herben Schmerz niederkämpfen will und zog seine schöne Stirn in Falten, wodurch sein Antlitz einen Ausdruck bekam, welcher ihn viele Jahre älter erscheinen ließ.

„Oder hat Sie vielleicht der Oheim gesandt?" fragte er nach einer Weile mit erneuerter Hoffnung.

„Leider auch nicht; den Herrn Gustav von Rodenfels habe ich schon seit einem Jahre nicht mehr gesehen," erwiderte ich ruhig, ihn von der Seite beobachtend.

Wieder biß er sich auf die Lippen. Der Schmerz, den ihm diese Enttäuschungen bereiteten, drückte sich deutlich in seinen Augen aus, die in ihren Tiefen seltsam glühten. Eine dunkle Röthe färbte das blasse Antlitz. Dann raffte er sich auf.

„Was wünschen Sie denn von mir?" klang es schroff von seinen Lippen.

„Ich bin Ihr Anwalt. Ihre Angelegenheit, über welche ich mit Ihnen sprechen möchte, ist mir vom Gerichtshof zugewiesen worden; ich soll Sie bei der Verhandlung vertheidigen."

Er sah mich groß an. Er verstand die Bedeutung meiner Worte nicht.

„Nun ja, ein Beamter sind Sie, ich hab' es mir gleich gedacht."

„Sie irren, Herr Gerhard. Ich bin durchaus kein Beamter," beruhigte ich ihn. „Ich bin Ihr Anwalt."

„Mein Anwalt? Was heißt das?" Immer mißtrauischer betrachtete er mich dabei vom Kopfe bis zum Fuß. „Was wünschen Sie von mir zu hören? Was haben Sie mit mir vor?"

Er hatte keinen Begriff von der Funktion eines gerichtlichen Beistandes und von dessen Verhältniß zum Angeklagten.

„Setzen wir uns," sagte ich, auf einen Stuhl deutend, „wir wollen uns verständigen. Ich will Ihnen den Zweck meines Besuches erklären und Ihnen mittheilen, welchen Antheil ich an Ihrer Angelegenheit zu nehmen habe."

(Fortsetzung folgt.)

Soziale Uebersicht.

Aufruf an sämmtliche Tapetendrucker, Formstecher und Hilfsarbeiter der Tapetenbranche Deutschlands! Kollegen allerorts! In der Erkenntniß unserer Lage fühlen wir uns genöthigt, eine Organisation der Tapetenarbeiter Deutschlands in's Leben zu rufen und laden deshalb die Kollegen allerorts zu einem Kongreß, welcher am Sonntag, den 2. November, in Einbeck (Provinz Hannover) stattfindet, ein. Kollegen! Ueberall regt sich unter den Arbeitern und Handwerkern aller Branchen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Trieb zur Organisation. In der Erkenntniß, daß der Einzelne wirthschaftlich schwach, in der Gesammtheit aber stark ist, ruht die Grundlage des Strebens zur Erringung des Zieles. Verbesserung unserer Lage, eine freiere und bessere Lebensstellung muß unsere Parole sein. Kollegen! Wie nach beendeter Herrschaft des Winters sich der Frühling in der Natur bemerkbar macht, so regt sich auch ein neues Leben innerhalb der Gewerkschaftsbewegung Deutschlands. Darum Kollegen aufgewacht! Auf zum Kongreß nach Einbeck am 2. November, muß unsere Parole sein. Kollegen, beruft überall Versammlungen ein, wählt Delegirte die Euer Vertrauen besitzen. Jeder Delegirte muß mit einem Mandat versehen sein.

Als vorläufige Tagesordnung haben wir aufgesetzt: 1. Wie stellen sich die deutschen Tapetenarbeiter zu einer Organisation. 2. Statutenberathung und Vorstandswahl. 3. Wanderfrage. 4. Organfrage. 5. Lehrlingswesen. 6. Ueberstundenfrage.

Alle Zuschriften sind an Kollegen Wilh. Landes, Lange Brücke Nr. 7 nach Einbeck zu richten.

Potsdam. Um unsern Freunden und Genossen ein klares Bild betreffs unserer Aussperre zu geben, da der Bericht in der Mittwoch-Nummer etwas kurz gefaßt war, sehen wir uns veranlaßt, hiermit folgendes zu erklären: Wie Ihr wißt, haben wir in diesem Frühjahr einen Streik gehabt, und ist derselbe zu Gunsten der hiesigen Tabakarbeiter beendet worden. Nachdem wir bereits sechs Wochen in Arbeit gestanden, wurden mehrere Kollegen und Kolleginnen gemaßregelt. Infolgedessen sahen wir uns veranlaßt, durch unser Gewerkschaftsorgan die Sperre über Potsdam zu verhängen, um weitere Maßregelungen zu verhindern. Nun nach acht Wochen verlangten die Fabrikanten von uns Arbeitern, die Sperre aufzuheben. Wir sahen uns deshalb veranlaßt, am 18. August eine öffentliche Tabakarbeiter-Versammlung einzuberufen, um hierzu Stellung zu nehmen; es wurde in derselben der Beschluß gefaßt, um weiteren Maßregelungen vorzubeugen, die Sperre beizubehalten. Hierdurch sahen sich die Fabrikanten veranlaßt (ausgenommen 4) am 26. resp. 27. August den Betrieb einzustellen. In der am 29. August tagenden öffentlichen Tabakarbeiter-Versammlung wurden wir durch die Berichte der einzelnen Kollegen überführt, daß der Ansturm unserer Organisation gilt, indem ihnen gesagt wurde, „treten Sie doch aus dem Verein". Infolge dessen sahen wir uns genöthigt, folgende Bedingungen zu stellen: 1. Alle Ausgesperrten wieder in Arbeit zu nehmen; 2. keinen Lohnabzug; 3. keine weiteren Maßregelungen vorzunehmen; 4. keine weiblichen Roller anzulernen, eventuell diesen denselben Lohn zu zahlen, wie den Männern; 5. keinen Arbeiter zum Austritt aus dem Unterstützungsverein zu bewegen; 6. an dem Tage die Sperre aufzuheben, wo sämmtliche Ausgeschlossenen wieder in Arbeit treten. Da wir nun bis dato noch keine bestimmte Antwort von den Fabrikanten haben, und dieselbe bis Freitag erwarten, so werden wir sie in einer der nächsten Nummern veröffentlichen. Die Kommission der Tabakarbeiter Potsdams.

Das Ende des Stettiner Bauarbeiter-Streiks. Wir lesen im „Stettiner Volksboten":

Das „Berliner Volksblatt" brachte dieser Tage die Mittheilung, die wahrscheinlich irgend einem auswärtigen Blatte entnommen war, daß die Streikbewegung in Stettin nach Beendigung des Hamburger Ausstandes von Neuem beginnen werde. Diese Nachricht entbehrt jeglicher Begründung. Wenn die Arbeiter nicht durch die Unternehmer dazu herausgefordert werden sollten, so wird voraussichtlich in diesem Jahre im Baugewerbe keine Arbeitseinstellung mehr stattfinden.

Der diesjährige große Bauarbeiter-Streik ist zu Ende. Seit dem 10. August haben bereits die Zimmerer die Arbeit stillschweigend wieder aufgenommen; ein diesbezüglicher Versammlungsbeschluß ist absichtlich nicht gefaßt worden. Die Maurer und die Kalk- und Steinträger haben 9 Wochen, die Zimmerer 14 Wochen lang gestreikt. Eine so lange Arbeitseinstellung ist in Stettin noch niemals und auch nur anderwärts selten dagewesen. Es war mehr ein Prinzipien-, wie ein Lohnkampf, genau so wie in Hamburg, und wenn die hiesige Bewegung auswärts nicht die gleiche Berücksichtigung gefunden hat wie die Hamburger, so kommt das daher, daß man leider gewöhnt ist, die Arbeiterbewegung in Pommern etwas stiefmütterlich zu behandeln.

Es verlohnt sich wohl, einen Rückblick auf die Ereignisse zu werfen. Die Unternehmer hatten im Frühjahr d. J. einen neuen Bund gegründet, weil sie wohl einsahen, daß die Innung niemals alle Unternehmer zusammenfassen würde. Die Seele des neuen Bundes war der bekannte Zimmermeister Leo Wolff, dem jetzt die Staatsanwaltschaft schützend zur Seite steht, damit seine angeblich von uns verletzte Ehre wiederhergestellt wird. Wolff war von jeher auf die Arbeiter nicht gut zu sprechen; vor einigen Jahren machte er in der „Baugewerks-Ztg." den Vorschlag, eine große Reservekasse für die Arbeitgeber zu gründen, um die Arbeiter kirre zu machen. Der neue Arbeitgeberbund war thatendurstig und wollte seine Kraft beweisen. Es wurde beschlossen, daß, wenn über einen Arbeitgeber die Sperre verhängt wird, sämmtliche Arbeiter entlassen werden sollten. Sämmtliche Bundesmitglieder mußten sich verpflichten, den gefaßten Beschlüssen nachzukommen und zu diesem Zwecke einen Wechsel deponiren, der je nach dem Geschäftsumfange auf 600, 300 oder 100 M. lautete. Wer die Beschlüsse verletzte, dessen Wechsel sollte in Umlauf gesetzt werden; er hatte also diese Summe verloren.

So kam der 1. Mai heran. Wie wir inzwischen erfahren haben, hatten sich die Arbeitgeber vorgenommen, Maßregelungen eintreten zu lassen, um die Arbeiter zur Verhängung irgend einer Sperre zu reizen. Es ist dieser Umstand deshalb bemerkenswerth, weil die Unternehmer später, als es nicht nach ihrem Wunsche ging, die Sache so dargestellt haben, als ob der Redakteur dieses Blattes den Frieden verhindere. Es giebt heute noch Dussels, die so etwas glauben.

Nach dem 1. Mai wurde der Vorsitzende des Verbandes deutscher Zimmerleute hier nebst einem anderen Kollegen, beides sehr tüchtige Leute, wegen „mangelndem Interesse am Geschäft" von dem Zimmermeister Hagenau entlassen. Natürlich traten ihre Kollegen für sie ein und so wurde die Platzsperre verhängt. Das war das Signal für die Unternehmer. Es wurden zugleich den Kalk- und Steinträgern Lohnabzüge gemacht, wodurch auch diese zu einem Abwehrstreik gezwungen wurden.

An demselben Tage, an welchem die Arbeitgeber den Beschluß faßten, sämmtliche Arbeiter auszusperren, beschlossen die Maurer, die Erhöhung des Stundenlohnes von 45 auf 50 Pf. zu fordern.

Der Kampf begann. Auf beiden Seiten war an ein Nachgeben nicht zu denken. Nach 5 Wochen glaubten die Unternehmer die Arbeiter so weit ausgehungert zu haben, daß sie an die letzteren das Verlangen des Austritts aus der Organisation stellten, ferner sollte der Lohn auf 40 Pf. pro Stunde herabgesetzt werden. Den Zimmerern waren schriftlich 45 Pfg. Stundenlohn garantirt worden, aber was liegt den Unternehmern an einem Treubruch!

Ein Schrei der Entrüstung ging bei der neuesten Forderung der Unternehmer durch die gesammte Arbeiterschaft. Wenn bis dahin die Sympathie für den Streik noch nicht recht gewesen war, jetzt war die Stimmung umgeschlagen. Und die Streikenden selbst hielten um so zäher fest, je mehr sich die Noth bei ihnen fühlbar machte; jetzt handelte es sich eben um ihre Ehre!

Die Unternehmer hätten wohl nun nachgegeben, allein ihr Ehrgeiz ließ das nicht zu; sie wollten nicht die Besiegten sein. Uns wurde mitgetheilt, daß der Streik jede Woche einen Verlust von 60 000 M. ausmache. Wir wissen nicht, ob diese Schätzung richtig ist, aber Leo Wolff hat selbst öffentlich zugegeben, daß der Streik den Unternehmern viele Tausende gekostet habe. Mit vielen Kosten warben die Unternehmer fremde Arbeiter an und es gelang, ca. 200 Maurer aus Oberschlesien zu importiren, welche zum größten Theil jetzt noch hier arbeiten.

Nach 9 Wochen nahmen die Maurer und die Kalk- und Steinträger die Arbeit wieder auf; die Zimmerer hielten 14 Wochen aus. Von letzteren sind jetzt noch einige Personen zu unterstützen, die wohl schwerlich wieder Arbeit erhalten werden.

Keiner von beiden Theilen kann sich den Sieg zuschreiben, weder die Unternehmer noch die Arbeiter. Die Organisationen der letzteren sind nicht zertrümmert worden. Aus der Freien Vereinigung der Maurer sind einige Wenige ausgetreten, der Verein zählt aber immer noch über 400 Mitglieder. Von den Zimmerern sind 500 im Verbande und etwa 600 sind im Ganzen hier beschäftigt, das Verhältniß ist also ein sehr günstiges. Gerade das Verlangen der Unternehmer hat ja den Arbeitern den Werth ihrer Organisation vor Augen geführt. Von den Kalk- und Steinträgern war das Ausscheiden aus ihrem Verein gar nicht verlangt worden.

Was den Lohn betrifft, so erhält über die Hälfte der Zimmerer 45 Pf., der Rest nur 40 Pf. pro Stunde. Von den Maurern erhält ein kleiner Theil 50 Pf. und ein Theil 40 Pf., die meisten erhalten 45 Pf. Stundenlohn. Die Kalk- und Steinträger erhalten den alten Tarif von 1888.

Als ein Beispiel der Opferfreudigkeit der Arbeiter wollen wir anführen, daß ein Theil der Zimmerer, welcher nicht ausgesperrt wurde, 14 Wochen lang pro Woche 6 M. zur Unterstützung der streikenden Kameraden abgegeben hat.

Es waren zwei starke Gegner, welche sich im Kampfe gegenüberstanden, und auf beiden Seiten wird man gelernt haben. An einen dauernden Frieden ist nach einem solchen Kampfe nicht mehr zu denken. Die Unternehmer dürfen sich nicht wundern, wenn sie ebenso bekämpft werden, wie sie es mit den Arbeitern gemacht haben. Die Vergeltung bleibt nicht aus!

Wir erhalten folgendes Schreiben: Bei der Einsendung des Berichts „An die Bauarbeiter Berlins" in heutiger Nummer ist mir ein Fehler unterlaufen. Ich bitte, dieses zu vervollständigen, und zwar fehlen folgende Namen der Vertrauensmänner für Osten: Kandale, Andreasstraße 71; Mahron, Pücklerstr. 18.

Versammlungen.

Der Bericht über die Versammlung der Inhaber von Sammelstellen für gelesene Arbeiterblätter enthält mehrere Unrichtigkeiten, deren Richtigstellung nothwendig ist. Der Name des Genossen, welcher gewählt wurde zur Entgegennahme von Adressen aus den Provinzen ist nicht Albert Seeger, sondern Robert Berger, Gr. Frankfurterstr. 92, Hof 1 Tr. Ferner ist derselbe nicht zur Entgegennahme von Material (Zeitungen) gewählt. Die Zeitungen werden, wie bisher, von den Sammlern entgegen genommen. Nur in dem Falle, daß in einem Kreise mehr Material vorhanden, als zum Versand gebraucht wird für die Provinz, welche dieser Kreis zu besorgen hat, übernimmt Genosse Berger die Regulirung in der Weise, daß er das überschüssige Material in Empfang nimmt und dem Kreise überweist, in welchem weniger vorhanden ist als gebraucht wird.

Eine öffentliche Versammlung sämmtlicher Stereotypeure Berlins und Umgegend tagte am Sonntag, den 31. August 1890, Vormittags 11 Uhr, im Dresdener Garten, Dresdenerstraße 45, mit folgender Tagesordnung: 1. Auf welche Weise ist es möglich, eine Vereinigung aller Stereotypeure herbeizuführen? 2. Diskussion. 3. Eventuelle Wahl einer Vermittelungs-Kommission. 4. Verschiedenes. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht. Ins Bureau wurden die Kollegen Netzband als 1., Teetz als 2. Vorsitzender und Weyland als Schriftführer gewählt. Als Referent erhielt Kollege Schimansky zu Punkt 1. der Tagesordnung das Wort. Derselbe hielt einen Vortrag über die Anfänge und jetzigen Zustände der Stereotypie, und da bereits zwei Vereinigungen der Stereotypeure bestehen, so hob der Herr Referent in seinem Vortrag besonders hervor, daß dieselben sich vereinigen mögen, um eine feste, auf dem Boden der heutigen allgemeinen modernen Arbeiterbewegung stehenden Korporation zu bilden; der Vortrag ist als ein sehr gelungener zu bezeichnen, und der Herr Referent erntete dafür lebhaften Beifall. Während einer Pause von zehn Minuten hatten sich zu Punkt 2 der Tagesordnung die Redner sehr zahlreich eingezeichnet; nach längerer Debatte wurde eine vom Kollegen Brandner eingereichte Resolution, welche lautet:

> „Die heute, Sonntag, den 31. August cr., im Dresdener Garten, Dresdenerstraße Nr. 45, tagende öffentliche Versammlung der Stereotypeure Berlins und Umgegend erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, und verspricht mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Stereotypeure und Hilfspersonen Berlins und Umgegend so schnell als möglich in eine starke Organisation, die auf dem Boden der heutigen modernen Arbeiterbewegung steht, Vereinigung finden;"

von der Versammlung mit überwiegender Majorität angenommen. Zu Punkt 3 der Tagesordnung wurde der Antrag des Kollegen Teetz, eine Vermittelungskommission, bestehend aus 9 Mann zu wählen, von der Versammlung angenommen. Gewählt wurden die Kollegen Teetz, Prophet, Knop, Brandner, Weyland, Bielefeld, Rhinow, Schimansky und Otto Schmidt. Zum vierten Punkt der Tagesordnung wurde einem in der Versammlung anwesenden Hutmacher das Wort ertheilt. Derselbe machte bekannt, daß bei etwaigem Bedarf an Hüten nur aus den Geschäften gekauft werden soll, welche Hüte mit Arbeiter-Kontrolmarke führen, jedoch ist darauf zu achten, daß dieselben nicht erst beim Einkauf eingeklebt werden. Der Referent machte ferner auf die Bewegung der Handlungsgehilfen aufmerksam und wurde eine hierauf bezügliche Resolution: „Nur aus solchen Geschäften zu kaufen, welche des Sonntags um 12 Uhr Mittags geschlossen werden", von der Versammlung angenommen. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die heutige allgemeine moderne Arbeiterbewegung, in welcher alle Anwesenden mit einstimmten, um 3 Uhr Nachmittags.

Eine außerordentliche Generalversammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins sämmtlicher Berufszweige Berlins und Umgegend, fand am Mittwoch, den 27. v. M. in Scheffer's Salon, Inselstr. 10, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vortrag und Diskussion. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Ergänzungswahl des Vorstands resp. Wahl einer 1. Vorsitzenden. 4. Vereinsangelegenheiten. 5. Verschiedenes. Die zweite Vorsitzende eröffnete um 9½ Uhr die Versammlung. Da der Referent nicht erschienen, war Herr Hildebrandt so freundlich, zu sprechen. Er schilderte eingehend die Lage der Arbeiterinnen, wie sie in der heutigen modernen Produktionsweise ihre Kräfte dem Ausbeutungssystem der Kapitalisten preisgeben müssen und durch die Noth gezwungen, vielfach der Prostitution verfallen. Er machte ferner auf den § 152 der Gewerbeordnung aufmerksam, auf Grund dessen auch die Arbeiterinnen ein Recht haben, sich zu vereinigen, um für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen einzutreten. Zum Schluß fordert der Referent die Anwesenden auf, jedes persönliche Interesse im öffentlichen Leben hinter dasjenige der Allgemeinheit zu stellen. Reicher Beifall lohnte den Redner. Eine Diskussion fand wegen der vorgeschrittenen Tageszeit

nicht statt. — Nachdem der zweite Punkt, Aufnahme neuer Mitglieder, erledigt, wurde zum dritten Punkt, Ergänzungs-Wahl des Vorstands resp. Wahl einer 1. Vorsitzenden übergegangen. Eine eventuelle Wahl nahmen an: Frau Petersdorf und Frau Gubela. Gewählt wurde Frau Petersdorf. Ferner wurde die Wahl einer 2. Vorsitzenden und einer Beisitzenden vorgenommen. Gewählt wurde Frau Siegemund als zweite Vorsitzende und Frl. Neimann als Beisitzende. Nachdem diese Angelegenheiten erledigt waren, machte die Vorsitzende bekannt, daß von Frau Gubela 5 Anträge eingebracht sind, welche sich theilweise auf Wahlen bezogen und gleich erledigt werden sollten. Es wurde angenommen, den 1. Antrag auf die nächste Tagesordnung zu stellen. Jedoch verließ Fr. Gubela in der Diskussion des zweiten Antrags mit einem Theil der Anwesenden den Saal. Da dadurch die Versammlung nicht mehr beschlußfähig war, war die Vorsitzende gezwungen, dieselbe vor Erledigung der Tagesordnung zu schließen. Schluß 11½ Uhr.

Johannisthal. Der Verein gewerblicher Hilfsarbeiter für Johannisthal und Umgegend hielt am 23. August im Lokale des Herrn Gottwaldt in Britz, Chausseestr. 18, eine öffentliche Mitgliederversammlung ab mit folgender Tagesordnung: 1. Sparsamkeit und Genußsucht der Arbeiter. Referent Herr Max Baginski (Berlin). 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Die Versammlung war schwach besucht. Dieser schwache Besuch ist wohl auf die Erntearbeiten zurückzuführen. Der Referent war nicht erschienen und wurde der 1. Punkt der Tagesordnung fallen gelassen und zum 2. Punkt „Diskussion" geschritten. Hieran betheiligten sich drei Herren und legten den Anwesenden die Nutzlosigkeit der Sparsamkeit und die Zweckmäßigkeit der Genußsucht der Arbeiter in recht drastischen Beispielen vor Augen. Zu Punkt „Verschiedenes" stellt der Kassirer den Antrag, dem Mitgliede Kühn (Britz), welcher eine längere Zeit krank gewesen ist, eine Unterstützung von 10 M. aus der Vereinskasse zu bewilligen. Der Vorsitzende Fritz Mielenz macht darauf aufmerksam, daß sich Herr Kühn hätte schon längst an den Vertrauensmann wenden müssen, da laut Statut nur dann eine Unterstützung gewährt werden kann. Der Vertrauensmann Herr Schönfisch konstatirt, daß er von dem Unglücksfall Kenntniß hat, daß sich Herr Kühn aber bei ihm behufs näherer Untersuchung noch nicht gemeldet hat. Nach längerer Debatte wurde der vom Kassirer gestellte Antrag angenommen. Zugleich wurde die Adresse des Vertrauensmannes bekannt gegeben; dieselbe ist: Hermann Schönfisch, Britz, Gradestraße 1. Im Weiteren wurde betont, daß in Britz viel zu wenig Versammlungen stattfinden. Es wurde dies aber nicht dem Vorstande des Vereins zum Vorwurf gemacht, da derselbe sich bemüht, die Agitation auf das flache Land zu tragen, sondern es wurde hauptsächlich betont, daß das naheliegende Rixdorf etwas mehr sich hierum bemühen möchte. Nach einer ernsten Ermahnung zur regen Agitation unter den Arbeitern von Britz wurde die Versammlung geschlossen.

Theater.

Freitag, den 5. Sept.

Opernhaus. Ein Maskenball.
Schauspielhaus. Hans Lange.
Berliner Theater. Maria Stuart.
Deutsches Theater. Das Wintermärchen.
Lessing-Theater. Die Ehre.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Die Puppenfee. Vorher: Leichte Kavallerie.
Wallner-Theater. Mamsell Nitouche.
Viktoria-Theater. Die Million, oder: Vivat Imperator.
Adolph Ernst-Theater. Der Goldfuchs.
Residenz-Theater. Marquise.
Belleallianre-Theater. Der Dorfteufel.
Ostend-Theater. Der arme Jonathan.
Kroll's Theater. Opern-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: **C. Andress**, Alexanderstraße 27c.
Auftreten der Chansonnette Fräulein **Ehrenfeld.**
Auftreten der Kostüm-Soubrette Fräul. **Rosa Valerie.**
Auftreten des Gesangshumoristen Herrn **Ziegler.**
Auftreten des Malabaristen und Equilebristen **Mr. Charles.**
Auftreten des Professors Herrn **Joan Clermont** mit seinen dressirten Schweinen, Esel und Gänsen.
Anfang Wochentags 8 Uhr. Sonntags 5½ Uhr.
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.
Der Garten ist an Vereine f. Sommerfestlichkeiten m. Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben.

Etablissement Buggenhagen
am Moritzplatz.
Täglich:
Grosses Garten-Concert.
Direktion A. Rödmann.
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
Entrée Wochentags 10 Pfg., Sonn- und Festtags 25 Pfg.
Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationsräumen.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch. Spezial-Ausschank von Patzenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovirung geschlossen.
641 **F. Müller.**

Gratweil'sche Bierhallen
Kommandantenstr. 77—79.
Täglich:
Grosses Concert
mit Quartett-Sängern, ausgeführt von dem Musik-Direktor H. Sanftleben.
Wochentags: **Frei-Concert.**
Sonntags **Entrée 20 Pf.**
Empfehle auch zugleich 8 Billards, 3 Kegelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
703 **F. Sodtke.**

Passage 1 Tr. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
Hervorrag. Sehenswürdigk. d. Residenz.
Diese Woche: IV. Cycl.
Hochinteressant:
Erinnerungen v. Feldzug 1870/71.
Zum 1. Mal:
Zweite Reise durch Unter-Italien, Sizilien, Capri.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.
Abonnement 1 M.

Rohtabak **A. Goldschmidt,** Spandauerbrücke 6, am hiesigen Platze bekanntlich
Grösste Auswahl.
Garantirt sicher brennende Tabake.
Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindlichen Rohtabake sind am Lager.
1653
A. Golschmidt, Spandauerbr. 6, am Lacke'schen Markt.

Achtung, Perlmuttarbeiter!
Vereinigung der Drechsler Deutschlands.
Sonntag, den 7. September:
Großer Ausflug mit Familie nach Mariendorf
(Lokal des Herrn Osw. Schensch, Reichsgarten).
Treffpunkt Nachmittags 1 Uhr Schlesischer Bahnhof (Stadtbahn) und Hallesches Thor (Pferdebahn). Freunde willkommen. Um rege Betheiligung bittet [1589] **Der Vorstand.**

Grosse öffentliche Versammlung für Frauen u. Männer
am **Freitag, den 5. September,** Abends 8 Uhr, in **Schwarzmüller's Salon,** Kolbergerstraße Nr. 23.
Tages-Ordnung:
1. Der Widerspruch im Handeln und Denken. Referent: Julius Türk. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten.
Der Lese- und Diskutirklub „Morgenroth" ladet hierzu alle Freunde und Bekannte ergebenst ein. 1598

Große öffentl. Müller-Versammlung
für Berlin und Umgegend
am Sonnabend, den 6. September, Abends 8 Uhr, im „Königstadt-Kasino", Holzmarktstraße 72.
Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Abrechnung von dem Streik der Berliner Brotfabrik. 4. Wahl einer Agitationskommission. 5. Verschiedenes und Fragekasten. [1602] **Der Einberufer.**

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandten Berufsgenossen.
Sonnabend, den 6. September, Abends präzise 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
in **Deigmüller's Salon,** Alte Jakobstraße 48a.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Rechtsanwalts Wolfgang Heine: Einige Punkte aus der Gewerbeordnung. 1608
2. Werkstattangelegenheit. **Der Vorstand.**

Albert Auerbach.
Kottbuser Damm 7 (nahe der Kottbuser Brücke).
Schuhe und Stiefel für Herren, Damen, Kinder.
Spezialität: Herrenstiefel, genagelt und auf Rand.
Pferdebahngeld vergütet.

Nur noch kurze Zeit.
Während des Umbaues verkaufen wir zu noch nie dagewesenen billigen Preisen ca. 1500 Reste diverse Möbelstoffe, Plüsche etc. zu Bezügen ausreichend — ca. 1000 Fenster engl. Tüllgardinen abgepasst, weiss und crême, einen grossen Posten fehlerfreier Teppiche etc. in allen Grössen (in Smyrna handgeknüpft, Tournay, echt Brüssel, Velour, sowie einen Posten schwerer Portièren von 4 Mark an.
J. Adler Söhne,
Spandauerstr. 30, vis-à-vis dem Rathhause.

Geschäftshaus E. Heine.
Chausseestraße 14
Die schönsten
Kinderkleider und Jacken
für Mädchen jeden Alters, sowie
Morgenröcke, Unterröcke, Trikottaillen u. Blousen
auch im Einzelverkauf sehr billig!
Massbestellungen u. Reparaturen werden prompt erledigt!
Chausseestraße 14.
Geschäftshaus E. Heine.

Bitte lesen Sie!
Jedem, der billig kaufen will, empfehle mein reichhaltiges Lager in **Sommer-Paletots, Rock- und Jacket-Anzügen,** sowie einzelnen Hosen, Röcken, Jackets, Westen ꝛc.; ferner Damen-Mäntel und -Kleider, Stiefel, Hüte, **Betten,** Wäsche, Uhren, Reise- u. Holzkoffer u. s. w. Alles in alt u. neu! Kaufe sämmtliche Sachen auf Auktionen und von Leihämtern; auch sind verfallene Pfänder dabei, daher sehr billige Preise.
A. Bergien, Skalitzerstr. 127. (Gegründet 1874.)
Bitte recht genau auf Namen u. Hausnummer zu achten.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
Ganze Ausstattungen empfiehlt
Moritz Gläser, 1451
167. Reichenbergerstr. 167.

Rheinländischer Tunnel,
gen.: **„Die fidele Nagelkiste",**
Berlin N., Elsasserstraße 73, gegenüber der Bergstraße.
Im Lokal photographisches Atelier zur Benutzung. — Jeder Gast, auch wenn derselbe nur für 10 Pfennige verzehrt, wird
gratis photographirt
und erhält sein Bild sofort als Gratispräsent. Höchst scherzhaft!
H. Schultze (mit tz).
Einzige Keller-Photographie der Welt. 1185

Allen Freunden und Genossen empfehle mein 611
Tabak- und Cigarren-Geschäft
Skalitzerstrasse 66. Otto Jahns.

Kinderwagen. Das gr. Lager Berlins **Andreasstr. 23,** H.-p.

Freie Vereinigung der Zimmerer Berlins.
Montag, den 8. September, Abends 8¼ Uhr:
Generalversammlung
in **Wilke's Salon,** Hochstraße 32a.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag und Diskussion. 2. Wahl eines Schriftführers und eines Revisors. 3. Verschiedenes. 1593
Jeder Zimmerer ist willkommen.
Pflicht der Mitglieder ist es, zu erscheinen. **Der Vorstand.**
J. A.: Hugo Lehmann, Stettinerstr. 9 I.

Fachverein der Putzer Berlins.
Sonntag, den 7. September, Vormittags 11 Uhr:
Mitgliederversammlung
in den **Bürgersälen,** Dresdenerstr. 96.
Tagesordnung: Bericht des Vorstandes über die Beantwortung der von der Gewerbedeputation resp. dem Polizeipräsidium eingesandten Fragebogen zur Abänderung der Gewerbeordnung. Abrechnung vom Stiftungsfest. Ausgabe der Protokolle vom 7. deutschen Maurer-Kongreß. Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes. 1594
Die Mitglieder werden ersucht, rechtzeitig in der Versammlung zu erscheinen.
Der Vorstand.

Allgemeiner Deutscher Sattler-Verein
(Mitgliedschaft Berlin).
Sonnabend, den 6. September, Abends 8½ Uhr:
Versammlung
bei **Reyer,** Alte Jakobstraße 83.
Tagesordnung:
1. Situationsbericht über die bisherige Thätigkeit des Vereins. Referent: Koll. Matschulat. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. **Der Vorstand.** [1599

Steppdecken-Fabrik
Emil Lefèvre,
Berlin, Oranienstr. 158.
Größte Auswahl! **Woll-Atlas-Steppdecken** imit. Handarbeit! 2 Mtr. lang, blau, grün, bordeaux 7,50 Mark. Einzelne schadhafte Decken 3 und 4 Mark. 1521
Illustrirte Preisliste gr. u. fr.

Den Genossen empfehle bei Bedarf mein
Herren- u. Knaben- 1407
Garderoben-Geschäft.
Wilh. Pahr, Elisabethkirchstr. Nr. 8 am Pappelpl.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
eigener Fabrik. Gr. Lager, bill. Preise.
Emil Heyn,
Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Damenkostüme fertigt z. soliden Preis.
Hannemann, Birkenstr. 15, 3 Tr.

Freunden u. Genossen empfehle meine
Landbrot-Bäckerei.
Bestellungen frei ins Haus.
H. Caspar, Neu-Weißensee, Sedanstraße 35a (früher Schwanebeck).
NB. Gleichzeitig mache ich die Genossen darauf aufmerksam, daß der Schlosser R. Franke, Rügenerstr. 10, von mir **kein** Brot mehr zum Wiederverkauf erhält. D. O. [1592

Nur 1 Mark.
Klagen, Eingab., Rath in all. Prozeßsachen, Einziehung von Forderungen.
Pollak, Alexanderstr. 39, 2 Tr. [1510

Gewerbehalle,
ält. Jahrg. statt 12 M. nur 4 M.
E. Neuenhahn's Buchh.,
Kommandantenstr. 77/79, Laden 28.

Tischler-Verein.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß das Mitglied Herr **Knorr** am 2. September gestorben ist. Die Beerdigung findet am Freitag, den 5. Sept., Nachmittags 5 Uhr, von der Leichenhalle des St. Thomas-Kirchhofes aus statt.
Der Vorstand.

Den Kollegen meines Mannes sowie allen Freunden für die rege Betheiligung bei der Beerdigung meines Mannes spreche ich meinen innigsten Dank aus.
Die trauernde Wittwe **Plumer.**

Hiermit nehme ich die von mir dem Herrn R. Kroschel zugefügte Beleidigung zurück. **R. Tschierschke.**

Die am 18. und 19. v. M. gegen den Zimmergesellen Bernhard Do... geäußerten Beleidigungen nehme ich hierdurch zurück.
Benno Mirauer.

Evorabräu!
Das Bier der Brauerei **Evora & Meyer in Fürth** in Bayern gelangt bei mir zum Ausschank. Außerdem empfehle **Arbeitervereinen** ein etwa 35 Personen fassendes Vereinszimmer zur gefl. Benutzung.
Otto Brückner, Lothringerstr.
(Zahlst. d. Vereinig. d. Drechsl. Deutschl.)

Evorabräu!
Den Genossen des Südosten empfehle außer vorzüglichem **Weißbier** auch das bei den Arbeitern so beliebte **Evorabräu,** à Glas 10 Pf.
658 **Otto Linke,** Forsterstraße 45.

Paul Schröder's Wirthshaus Wannsee
in
Beelitzhof
bei **Wannsee**
empfiehlt sein Lokal für Gesellschaften, Vereine, Familien u. a. m. zu Ausflügen und Landpartien.
Ausspannung.
Bahnverbindung durch Vorortzüge und Potsdamer Bahn nach Station Wannsee, von dort zu Fuß in 15 bis 20 Minuten nach meinem Lokal. Mit den zwei ersten Vorortzügen werden vom Schlesischen Bahnhof u. Alexanderplatz Arbeiter-Tagesbillets zum Preise von 50 Pfennig für Hin- und Rückfahrt nach Wannsee ausgegeben.

Meinen Parteigenossen empf. meine
2 Vereinszimmer
mit Pianino.
J. Jezierski, Zimmerstraße

Allen Freunden und Genossen hiermit zur Nachricht, daß ich vom 1. September d. J. das **Weiß- u. Bairisch Bier-Lokal C. Becker, Neanderstraße 37,** übernommen habe.
1571 **Jacob Omland.**

Restaurant H. Stramm,
123. Ritterstr. 123,
verbunden mit Fremdenlogis.
Herberge und Arbeitsnachweis des Vereins der Klempner.
Empfehle meinen allbekannten vorzüglichen **Frühstück-, Mittag- u. Abendtisch.** Sonstige Speisen und Getränke in **bekannter Güte.** Zimmer, passend zu Zahlstellen und Arbeitsnachweis stehen zur Verfügung.

Resterhandlung.
Billige Rester zu Einsegnungs-Anzügen werden auf gleich angefertigt oder zugeschnitten.
Karle, Waldemarstr. 66.

Kinderwagen. Großartige Auswahl. **16. Bernauerstr. 16.**

Dringende Bitte. Welcher Freund und Genosse giebt 60 M. als Darlehn? Dringende Noth. Prompte Zurückzahlung. Adr. u. B. 206 in d. Exp. d. Bl.

Arbeitsmarkt.

Tüchtige **Anschläger** verl. Schlosser **Schulz,** Bergstr. 18, H. 1 Tr.

21. Wagenlack. v. Gleich, Chausseest. 80/81.

E. Tapezierl. v. H. Kloh, Königgrätzerstr.

Tücht. Tischlerges. find. d. Beschäftigung in Spandau, Berliner Chaussee Nr.

Verantwortlicher Redakteur: **Curt Baake** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2. **Hierzu eine Beilage.**

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 206. Freitag, den 5. September 1890. 7. Jahrg.

Zur Entwicklung des Sozialismus in England.

(N.-Y. V.-Z.)

Die letzten beiden Dezennien zeichnen sich vorzugsweise durch heftige Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit aus. In den Industrieländern des europäischen Festlandes hatten sich die sozialistischen Ideen verhältnißmäßig rasch Bahn gebrochen. Die Arbeiterklasse begriff, daß die Beschränkung des Kampfes auf das gewerkschaftliche Gebiet allein sie nicht zum Ziele führen konnte, daß die Theilnahme am politischen Leben für sie eine Nothwendigkeit und die Eroberung der politischen Macht die unerläßliche Vorbedingung zu ihrer ökonomischen Befreiung sei. Ueberall und besonders in Deutschland sehen wir neben den Fachorganisationen Arbeiterparteien auftreten, die unabhängig von allen bisherigen Parteien selbstständig mit eigenen Forderungen in das politische Leben eingreifen.

Nur die englischen Arbeiter blieben scheinbar unberührt und unbeeinflußt von der immer höher gehenden Bewegung ihrer kontinentalen Klassengenossen. Außer einigen mehr oder weniger ausgedehnten Streiks hören wir wenig von einer eigentlichen Arbeiterbewegung. Woher diese auffallende und befremdende Erscheinung in einem ökonomisch so weit entwickelten Lande, wo die Scheidung der Klassen eine fast vollendete Thatsache war, als die Großindustrie auf dem Kontinent noch in den Kinderschuhen steckte? War doch England, außer der vorzugsweise politischen, mächtigen Chartistenbewegung, der Schauplatz eines mehr als 60 jährigen, erbitterten Kampfes zwischen Arbeit und Kapital gewesen!

Und nun diese Apathie und Verständnißlosigkeit gegenüber der modernen Arbeiterbewegung!

Sollten die bürgerlichen Harmonieapostel schließlich doch noch Recht behalten?

Wie bekannt, vollzog sich fast gleichzeitig mit der französischen Revolution, Ende des vorigen Jahrhunderts, eine unblutige, aber ebenso tief einschneidende Umwälzung auf dem industriellen Gebiete durch Anwendung der Dampfkraft in dem Produktionsprozeß. Obgleich räumlich getrennt und äußerlich so verschieden verlaufend, stehen beide Revolutionen in innigem Zusammenhang und gegenseitiger Wechselwirkung. Nicht nur hatten die großen Theoretiker und Vorläufer der französischen Revolution ihre Ideen in dem ökonomisch und politisch vorgeschrittenen England geschöpft, die gleichzeitige rasche Entfaltung der Großindustrie gab der Herrschaft der Bourgeoisie, die sich nun auch auf dem Festlande vollzog, den nöthigen Rückhalt, um alle späteren Reaktionsgelüste des Feudalismus zu vereiteln. Andererseits wirkte die allseitige Verbreitung und Annahme der neuen ökonomischen Theorien mächtig fördernd auf die Entwickelung des Großbetriebs in England.

War doch auch Freiherr von Stein, der „Regenerator Preußens", ein Anhänger von Adam Smith, dem Apostel der aufsteigenden Bourgeoisie.

Mit der Einführung der Dampfmaschine wurde das durch die Entwickelung der Manufaktur schon arg gestörte Gleichgewicht zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vollends zu Gunsten des ersteren verschoben. Indem die Maschine die Produktion mehr und mehr von der Geschicklichkeit des einzelnen Arbeiters unabhängig machte, zertrümmerte sie dessen Individualität und damit seine Widerstandskraft, die er nur wiedererlangen konnte, wo er sie auch wirklich wiederfand, in der Gesammtheit seiner Klasse.

Nach vergeblichen verzweifelten Versuchen, durch Zerstörung der Maschinen den Produktionsbetrieb wieder in die früheren Bahnen zurückzulenken, verfiel die Arbeiterklasse ganz von selbst auf den allein richtigen Ausweg, den der Organisation. In rascher Folge entstanden Fachgenossenschaften, die heutigen Trades Unions, die sich über das ganze Land ausbreiteten. Aber so leicht sollte es dem Arbeiter nicht gemacht werden. Die Bourgeoisie, wüthend darüber, daß ihre ungezügelte Ausbeutungssucht einen erfolgreichen Widerstand fand, suchte die Arbeiterorganisationen mit allen Mitteln zu erschweren und zu unterdrücken. Es ist bekannt, welch' langer Kampf sich nun entspann, der, wie alle Klassenkämpfe mit ungemeiner Erbitterung geführt, schließlich mit dem Triumph der Arbeiter endete. War der Streit schon durch die erste Konzession der Bourgeoisie, die Abschaffung der Koalitionsgesetze 1824 im Prinzip entschieden, so entschied die Verleihung der Korporationsrechte an die Trades Unions in den Jahren 69 und 71 ihn vollends zu Gunsten der Arbeiter. Sie bedeutete die gesetzliche Anerkennung ihrer Organisationen und damit einen Sieg der arbeitenden Klasse, welcher dem Kampf ein Ende und die Bewegung zum Stillstand brachte. Nach den langen und heftigen Kämpfen war das Verlangen nach Ruhe auf beiden Seiten ein sehr natürliches. Die Arbeiter hatten das Bedürfniß, durch Verstärkung und Ausbau möglichst große Vortheile aus ihren nun mehr gesetzlich gesicherten Verbindungen zu ziehen. Und auch die Unternehmer hatten herausgefunden, daß der Friede, wenn auch durch einige Konzessionen erkauft, schließlich für sie am vortheilhaftesten war. Ein anderer Umstand jedoch ist es, der dem Friedensschluß zwischen Arbeit und Kapital in England eine längere Dauer verlieh, als nach dem entgegengesetzten Interesse beider anzunehmen war.

Die Revolte der Arbeiter in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war eine natürliche Reaktion gegen die Einführung der Maschinenarbeit, es war so zu sagen eine unbewußte Reflexbewegung gegen den Druck des Kapitals. Denn noch waren die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise nicht erkannt, sie wurden als etwas unabänderlich Gegebenes hingenommen. Und so beschränkte sich der ganze Kampf auf die Erzielung besserer Löhne, die nur durch festen Zusammenschluß in Fachorganisationen erreicht und festgehalten wurden, und um deren Anerkennung sich schließlich alles drehte. Die Einführung der Maschine hatte aber noch eine andere Folge. Sie verschärfte nicht nur den Klassenunterschied überhaupt, sie theilte auch die Arbeiterklasse in sogenannte qualifizirte und unqualifizirte, in gelernte und ungelernte Arbeiter mit der steten Tendenz, die letzteren durch Einreihung von Frauen und Kindern zu verdrängen. Wie immer die Führung im Kampf dem Stärkeren zufällt, so auch hier. Die qualifizirten Arbeiter wurden die Träger der Bewegung. Sie waren es, die die ersten und stärksten Organisationen schufen und sie waren es auch naturgemäß, die die ersten und besten Früchte des endlich errungenen Sieges einheimsten. Und damit erwachte ihr Egoismus. Sie sahen und merkten bald, daß sie eine bevorzugte Stellung sich errungen und daß sie diese bevorzugte Stellung nur durch Niederhaltung ihrer minder glücklichen Arbeitsgenossen bewahren konnten. Diese Bestrebungen, erst unklar und versteckt, treten immer bestimmter hervor, bis sie in letzter Zeit zur offenen Feindschaft gegen die Organisationsversuche der ungelernten Arbeiter sich steigern.

Am deutlichsten trat diese Feindschaft bei dem vorjährigen Streik in der Gummi Elasticum- und Gutta Percha-Fabrik in Silvertown zu Tage. Der Streik war gewonnen, sobald die große Union der vereinigten Maschinenbauer zugab, daß die in den obigen Werken beschäftigten Maschinisten daran theilnahmen. Trotz aller Bitten und Vorstellungen versagte der Vorstand seine Einwilligung und die Folge war, daß nach dreimonatlichen, unglaublichen Entbehrungen die streikenden Männer und Frauen zu Kreuze kriechen mußten. Eine solche, vom Arbeiterstandpunkte aus völlig unbegreifliche Handlungsweise ist nur erklärlich durch einen vielleicht nicht einmal klar bewußten Gedankengang, der auch den Schlüssel giebt zu dem ganzen Verhalten der Trades Unions in letzter Zeit.

Die Engineers sagten sich: Wir haben, wie überhaupt, so auch in Silvertown, gute Löhne. Das ist aber nur möglich so lange, als die anderen, die ungelernten Arbeiter schlechtere Löhne beziehen. Es ist also gegen unser Interesse, dem Streik beizutreten, wie es überhaupt gegen unser Interesse ist, den Organisations-Bestrebungen der unter uns stehenden Arbeiterschichten beizustehen. Ohne Zweifel ist das eine selbstsüchtige, ja brutale Folgerung, aber jedenfalls folgerichtig bei Leuten, die auf dem Boden der heutigen Gesellschaft stehen und diese Gesellschaftsform für unabänderlich halten. Sie ziehen nur die Konsequenzen aus den unerbittlichen Vernichtungskrieg Aller gegen Alle. Der rasche Erfolg der Sozialdemokraten in Deutschland ist vielfach dem Umstande zuzuschreiben, daß die sogenannten qualifizirten Arbeiter sich noch keiner exceptionellen Stellung zu erfreuen und folglich auch noch keine zu vertheidigen hatten. Vor dem Rückfall in die engherzige Anschauungsweise ihrer englischen Kollegen aber bewahrt sie die richtige Beurtheilung der bestehenden Gesellschaft und die gleiche Erkenntniß wird sie auch vor allen utopistischen Lockungen bewahren, kommen dieselben von rechts oder von links, die nach Ablauf des Ausnahmegesetzes mehr als je zu erwarten sind.

Es zeigt sich hier einmal so recht der Werth einer richtigen theoretischen Erkenntniß und wie oberflächlich die Ansicht ist, daß die soz.-dem. Arbeiterpartei Deutschlands auch ohne Karl Marx das geworden, was sie heute ist; eine Ansicht, der man hier und da selbst noch in unseren Reihen begegnet. Ganz einverstanden — wenn eben ein Anderer uns die innersten Vorgänge der kapitalistischen Produktionsweise aufgedeckt und klargelegt hätte.

Gerade wie dem englischen Arbeiter diese theoretische Erkenntniß bis dato fehlte, gingen seine Forderungen nie über einige Lohnerhöhungen hinaus, fiel es ihm nicht ein, politisch selbstständig vorzugehen, sondern begnügte er sich, hinter der liberalen Partei herzutrotten; wendet er sich endlich in gänzlicher Verkennung seines Klasseninteresses gegen die unter ihm stehenden Glaubensgenossen und bildet damit die kräftigste Schutzwehr für den natürlichen Feind seiner Klasse, den Kapitalisten.

Die kluge englische Bourgeoisie aber erkannte rasch den ungeheueren Vortheil, den dieser Antagonismus für sie hatte und den sie nach Kräften zu befördern strebt. Was liegt ihr daran, wenn sie einige Hunderttausend Arbeiter besser bezahlen muß und dafür Millionen um so schamloser und ungestörter ausbeuten kann. Man liebt es, auf die hohen Löhne in England hinzuweisen. Ja, dieselben sind verhältnißmäßig gut, aber doch nur für den kleinsten Theil der Arbeiter. Ich glaube nicht, daß irgendwo schmachvollere Löhne ausbezahlt werden, wenn man die geringere Kaufkraft des Geldes mit in Betracht zieht. Die vom House of Lords vor anderthalb Jahren eingesetzte Kommission zur Untersuchung des sogenannten Schwitzsystems (sweating system) hat die früheren unglaublichen Dinge nur bestätigt, die noch jede diesbezügliche Untersuchung an's Tageslicht brachte. Es giebt eine ganze Reihe von Mädchen, Frauen und sogar Männer, die bei 12, 14 und 16ständiger Arbeitszeit nur 6, 7 und 8 Sh. pro Woche verdienen! Bei so billigem Maschinenfutter kann die Bourgeoisie sich schon den Luxus erlauben, einem kleineren Theil bessere Löhne zu zahlen, zumal dieser Theil ihr die besten Handlangerdienste leistet. Was Wunder, wenn die früher so grimmig befehdeten Trades-Unions Gnade gefunden, wenn sie als das kleinere Uebel mit in den Kauf genommen und schließlich noch gar als ein Segen für die menschliche Gesellschaft hingestellt werden.

Einen sehr interessanten Einblick in die heutige Stimmung der englischen Arbeitgeber gewährt der Bericht einer Kommission, die nach den großen Lohnbewegungen in Deutschland von einigen Unternehmerverbänden nach England geschickt wurde, „um die Arbeiterverhältnisse daselbst aus eigener Anschauung kennen zu lernen." Dieser Bericht ist um so lehrreicher, als er nicht für das große Publikum, sondern nur zur Information für die betreffenden Großindustriellen bestimmt war und darum offen und ungeschminkt die empfangenen Eindrücke wiedergiebt. Nur durch Zufall gelangte er in die Hände des „Berliner Volksblattes", welches ihn theilweise veröffentlichte, leider aber durch gerichtlichen Einspruch gezwungen wurde, die Fortsetzung einzustellen. Der Bericht ist in Form von Briefen (was seine Frische nur erhöht) abgefaßt, und in jedem Briefe weist die Kommission immer wieder darauf hin, wie zufrieden Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit den jetzigen Zuständen sind. Im dritten Briefe resumirt sie endlich wie folgt:

In zwei Punkten freilich können wir uns das Gehörte kurz zusammenfassen: erstens wurde ausnahmslos die Wirksamkeit der Trades-Unions und die Art und Weise, in welcher nunmehr die Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern auf dem Wege der gegenseitigen Verhandlungen bezw. durch Schiedsrichter beigelegt werden, von beiden Seiten als befriedigend und zuträglich betrachtet. Zweitens wurde uns von den Vertretern der Arbeiter übereinstimmend und anscheinend aus innerster Ueberzeugung die Versicherung gegeben, daß ihre Bestrebungen sich nicht gegen die Arbeitgeber bezw. das Kapital richten. Man wolle nur den, dem Arbeiter zukommenden Antheil am Gewinn haben, im Uebrigen sei man von der Gegenseitigkeit der Interessen voll überzeigt.

Und so sicher fühlen die Herren Arbeitgeber sich, daß sie auf die Fragen der Kommission, ob nicht auch in England das Vordringen der Sozialdemokratie zu befürchten sei, diesen Gedanken fast mit Hohn zurückweisen, augenscheinlich sich auf die „segensreiche" Thätigkeit der Trades-Unions auch in dieser Hinsicht verlassend. Sogar der „schreckliche" Burns erregt keine Furcht. Er ist „ein Mann, dessen Trachten lediglich auf die Erreichung einer Position gerichtet sei".

Er werde unzweifelhaft demnächst in's Parlament gewählt, aber „allmälig nach rechts gehen, wie es bereits Mancher vor ihm gethan habe, und so suchen, zu einer Stellung zu gelangen".

Das Verhalten der bisherigen Führer und parlamentarischen Vertreter der Arbeiter giebt der englischen Bourgeoisie leider ein Recht zu diesem zynischen Urtheil. Allerdings dürfte sie sich gerade bei Burns gewaltig täuschen, wie überhaupt bei der Beurtheilung der neuesten Arbeiterbewegung, und ihr Erwachen wird um so unangenehmer werden, je mehr sie sich in Sicherheit einwiegt.

Wie in der Natur, so giebt es auch keinen Stillstand in der Entwickelung der menschlichen Gesellschaft. Langsam, unmerklich, den Meisten ungewußt, vollziehen sich in ihrem Schoße Veränderungen, die dann plötzlich, ungeahnt als vollendete Thatsache zu Tage treten.

Das Jahr 1881 ist ein Wendepunkt in der Arbeiterbewegung Englands. Zwei Ereignisse markiren diese Wendung: Das Erscheinen einer billigen Volksausgabe von „Reichthum und Armuth" und die Gründung der „Demokratischen Föderation". Die ungeheure Verbreitung des Buches von Henry George, das große Aufsehen und die vielen Erörterungen, die es in allen Arbeiterkreisen hervorrief, zeigten an, daß die Gemüther zur Aufnahme neuer ökonomischer Ideen vorbereitet waren. Es warf vor allem die absurde malthusianische Theorie, die fast wie ein Dogma angesehen wurde, vollständig über den Haufen und machte, wahrscheinlich gegen den Willen des Verfassers, die Geister für die sozialdemokratischen Lehren empfänglich, die bald ihren Einzug halten sollten.

Die „Demokratische Föderation", ob nur von fortgeschrittenen bürgerlichen Elementen gegründet, deutet schon durch Aufnahme der „Nationalisirung des Grund und Bodens" in ihr Programm die Richtung an, der sie zustrebte.

Bereits 1883 war die Klärung in ihren Reihen so weit gediehen, daß sie sich offen „Sozialdemokratische Föderation" nannte. Unter diesem Titel besteht sie bis heute. Sie gründete in allen Theilen Londons und den meisten großen Städten Englands Zweigvereine; giebt eine wöchentlich erscheinende Zeitung „Justice" heraus; hält besonders an Sonntagen zahlreiche Versammlungen ab und hat trotz mancher, besonders in letzter Zeit, begangener Fehler wohl am meisten zur Verbreitung und Verständniß des Sozialismus unter den hiesigen Arbeitern beigetragen.

Von der Föderation zweigte sich bald die „Socialist League" ab. Unter der Führung des begabten Dichters William Morris Anfangs zu großen Hoffnungen berechtigend, trieb diese Organisation bald ins anarchistische Fahrwasser, ohne jedoch bis jetzt den Muth zu finden, sich offen als Anarchisten hinzustellen. Wie alle Halb- und Zwitterbildungen verlor sie rasch jeden Einfluß und kann als Faktor in der Arbeiterbewegung heute kaum mehr in Betracht kommen.

Eine dritte sozialistische Körperschaft ist die „Fabian Society". Wesentlich aus bürgerlichen Elementen zusammengesetzt, die durch Studium und ideale Veranlagung dem Sozialismus mehr oder weniger zuneigen, leistet die Vereinigung von „Offizieren ohne Soldaten" ausgezeichnete Dienste durch Herausgabe von populären Schriften und Veranstaltung von Vorträgen in den Arbeiterklubs. Leider stehen die Meisten nicht auf dem Klassenstandpunkt. Sie gleichen darin den Nationalisten in Amerika, welche noch dem längst als Utopie erkannten Glauben anhängen, die bürgerliche Gesellschaft durch Ueberredung und gutes Beispiel in das gelobte Land des Kommunismus hinüberführen zu können. Gleichwohl war und ist die „Fabian Society" von großem Werth in dem Stadium, das der Sozialismus hier augenblicklich durchschreitet. Sie hilft die Wege ebnen für eine zukünftige, wohl nicht mehr allzu ferne sozialdemokratische Arbeiterpartei Englands, und damit dürfte allerdings auch ihre Aufgabe vollständig erfüllt sein.

Das kleine Häuflein der Christlich-Sozialen darf bei Aufzählung derjenigen Organisationen, welche die Bausteine zur künftigen Partei herbeitragen, nicht übergangen werden. Man verwechsle sie jedoch nicht mit den kontinentalen Mißgeburten gleichen Namens. Sie stehen großentheils vollkommen und ohne Rücksicht auf dem sozialdemokratischen Boden; grundsätzlich vielleicht mehr, als manche der dem Atheismus huldigenden „Fabier". Der Einfluß der Christlich-Sozialen auf die Arbeiterbewegung ist jedoch sehr gering, wie denn überhaupt der Einfluß der Geistlichkeit auf die Politik im „frommen" England fast Null ist. Mehr Bedeutung soll diese Richtung auf die Universität haben, besonders auf die in Oxford.

Endlich bestehen noch verschiedene keiner besonderen Organisation angehörigen sozialistischen Vereine. Darunter ist namentlich eine Abzweigung der „Socialist League", die jetzt selbstständige „Bloomsbury Socialist Society" hervorzuheben. Von diesem rührigen Verein ging die erste Anregung zu der Achtstunden-Demonstration am 4. Mai aus und ihm und der Gasarbeiter-Union ist der glänzende Verlauf dieser denkwürdigen Kundgebung wesentlich zu verdanken.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 4. September.

Die erste Sitzung nach den Ferien wurde vom Vorsteher um 5¾ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen eröffnet. Von den Abtheilungen sind zwei Ausschüsse gewählt worden. Eine Petition von 1797 „ehrbaren Frauen und Jungfrauen" ist eingelaufen, welche über die Vorgänge beim Schützenfest Klage führt.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden einige Naturalisations- und Pensionirungsgesuche geschäftsordnungsmäßig erledigt.

Die Erwerbung der zum Bau der Paulstraßen-Brücke erforderlichen Flächen wird genehmigt.

Die Einsetzung einer gemischten Kommission als Volkzählungs-Kommission wird beschlossen. Gewählt werden die Stadtvv. Bauke, Friedemann, Grabó, Kalisch, Loewel, Mießner, Sachs und Singer.

Die Vorlage, betreffend die Sicherung der hiesigen Einwohnerschaft vor dem Genusse von Fleisch aus der fiskalischen Abdeckerei, wird auf Antrag des Stadtv. Kalisch der zu diesem Zweck niedergesetzten gemischten Deputation überwiesen.

Die Zahlung eines Patronatsbeitrages der Stadt Berlin zu den Kosten des Umbaues des Schulgebäudes in Eiche wird beschlossen.

Der Verkauf einer hinter dem Kruggrundstück in Schenckendorf belegenen Ackerparzelle wird beschlossen, ebenso die Erwerbung des von den Grundstücken Königstr. 1—5 zur Straße abgetretenen Terrains.

Der Magistrat schlägt vor, eine gemischte Deputation einzusetzen, welche die Mittel des Thurmbesteigungsfonds (zirka 15 000 M.) zur Ausschmückung der Festräume des Rathhauses verwenden soll.

Stadtv. Vorkmann meint, daß die gemischte Deputation, die zur Ausschmückung des Rathhauses bereits eingesetzt ist, mit der Verwendung des Fonds betraut werden könne.

Stadtv. Singer ist zunächst prinzipiell damit nicht einverstanden, daß die Versammlung einer gemischten Deputation die Verwendung von Geldern überläßt. Es entspricht dem Geldbewilligungsrecht der Versammlung prinzipiell besser, wenn sie sich das Bestimmungsrecht im einzelnen Falle vorbehält. Dann sind die Mittel, die zur weiteren Ausschmückung der Festräume des Rathhauses verwandt werden sollen, auf anderen, sehr nahe liegenden Gebieten weit besser zu verwenden. Redner erklärt, den Festen, welche die Stadt Berlin seit einiger Zeit zu geben gewohnt ist, gegenüber zu stehen. Gerade die Erfahrungen des letzten Festes, das dem medizinischen Kongreß im Rathhause gegeben worden sei, ließen den Moment sehr unglücklich gewählt erscheinen, indem der Magistrat mit der Vorlage komme. Die Festräume seien sehr angenehm und gut ausgestattet, und neue Ausschmückungen würden dem Andrange, der bei solchen Festen herrsche, nicht viel Widerstand leisten können. Redner will die Urtheile, die gerade über das letzte Fest in der Bürgerschaft laut geworden seien, nicht im Einzelnen wiedergeben. Im Allgemeinen aber hatten weite Kreise den Eindruck gehabt, als ob die Wellen des Schützenfestes in den Rathhaussaal ge-

schlagen seien, so daß das Fest den Namen eines medizinischen Schützenfestes verdient hätte. (Unruhe.)

Stadtv. Dr. Langerhans giebt zu, daß auf dem letzten Fest Einzelheiten vorgekommen seien, die nicht gefallen hätten. Aber deshalb dürfe man doch nicht das ganze Fest verdammen. Der Stadtv. Singer habe Beschwerde geführt, daß der Rathhaussaal nicht auch den Schützen überlassen worden sei; der medizinische Kongreß habe doch aber eine viel höhere Bedeutung gehabt.

Stadtv. Singer begreift nicht, wie der Stadtv. Langerhans seine Worte so hätte mißverstehen können. Es sei ihm gar nicht eingefallen, für die Schützenbrüder zu plädiren; im Gegentheil. Er habe nur gesagt, daß der Rathhaussaal gemißbraucht worden sei durch die Art und Weise, wie das letzte Fest gefeiert worden sei. (Unruhe.) Das ist die Meinung der Bürgerschaft. Er könne sofort 10 Kollegen aus der Versammlung nennen, welche derselben Ansicht ihm gegenüber Ausdruck gegeben hätten.

Die Debatte wird geschlossen.

Der Antrag des Magistrats wird mit dem Amendement des Stadtv. Vortmann genehmigt.

Eine Reihe weiterer, unwesentlicher Magistratsanträge wird debattelos genehmigt.

Die Umfriedigung der bei dem Hospital und Siechenhaus an der Prenzlauer Allee belegenen Restparzellen wird beschlossen und dem Hospital zur vorläufigen Benutzung überwiesen.

Einige Rechnungen gehen an den Rechnungsausschuß.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft,

Schluß 7¼ Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Die Verschiedenartigkeit der elektrischen Wirkungen ist anscheinend viel größer, als man bisher angenommen hat; je zahlreicher die Versuche sind, die mit elektrischer Kraftübertragung gemacht werden, desto überraschender werden die Resultate. Schon von Berliner Naturforschern, so auch von Siemens, war auf die bedeutsame Wirkung hingewiesen worden, welche das elektrische Licht auf Pflanzen ausüben kann; als ein sprechendes Beispiel hierfür wurden die alten Linden auf dem Potsdamer Platz bezeichnet, die an der Seite, wo sie Abends elektrisch beleuchtet sind, eine reichere Laubentwickelung zeigen, als an der entgegengesetzten Seite. Neuerdings sind diese Versuche fortgesetzt worden, und zwar in England, wo, wie das von den sehr praktischen Engländern auch gar nicht anders zu erwarten ist, die Probe auf das Siemens'sche Exempel gemacht wurde, durch Anwendung elektrischer Beleuchtung im Gartenbau. Eine Anzahl von Blumen und Gemüsen wurden an einen Ort gebracht, wo sie Tag und Nacht von den Strahlen mächtiger elektrischer Lampen getroffen wurden und ihr Wachsthum wurde verglichen mit dem Wachsthum anderer derselben Arten, die zu gleicher Zeit und unter gleichen Bedingungen gepflanzt wurden, nur daß hier das Licht einen Unterschied machte.

Die erste und am meisten in die Augen fallende Wirkung einer solchen Behandlung war, wie die amtlichen Berichte der englischen botanischen Institute ergeben, von denen die Versuche unternommen wurden, eine enorme Steigerung der Geschwindigkeit des Wachsthums, die elektrisch beleuchteten Pflanzen schienen Tag und Nacht zu arbeiten und besondere Ueppigkeit in der Blätterentwickelung zu zeigen. Die Gemüse schossen auf mit großer Schnelligkeit, Erbsen wurden zum Beispiel in wenig Wochen zwei oder drei Mal so hoch als die unter gewöhnlichem Tageslicht lebenden und das Nämliche ist bei den andern Pflanzen der Fall.

Bezüglich des Samens und der Früchte verhielt sich die Sache aber durchaus verschieden. Hier standen die Pflanzen, welche langsam und bei Tageslicht gewachsen waren, obenan. Allerdings trugen die bei elektrischem Licht gewachsenen Erbsen weit schneller als die anderen, aber die schnell entwickelten Schoten hatten nur wenige Erbsen, oft nur eine und auch diese nur von geringer Qualität. In jedem Falle scheinen die auf die Fortpflanzung bezüglichen Kräfte der Pflanze sehr stark beeinträchtigt zu werden, als Opfer für den üppigeren Blattwuchs und für die Schnelligkeit des Wachsthums.

Ungleich bedeutsamer aber als auf dem Gebiete der Pflanzenrichtung beginnt der elektrische Strom für die Heilkunde zu werden. Zahlreiche Arten der Verwendung elektrischer Kraft zu Heilzwecken sind bereits bekannt und fortwährend bemühen sich die Aerzte, den elektrischen Strom auch noch anderweit dienstbar zu machen. Neuerdings hat ein Arzt, Dr. Aboath, sich die elektrische Behandlung von Geschwülsten zum Spezialstudium erwählt und zahlreiche Heilungen selbst in solchen Fällen erzielt, wo Medizin und Chirurgie machtlos waren.

Von den zahlreichen Krankheitsfällen, die Dr. A. elektrisch behandelte, möge hier nur einer geschildert werden. Ein Matrose, der ein Krebsgeschwür im Gesicht hatte, das sich vom Ohr bis zum Nasenbein erstreckte, kam in die Klinik des Dr. A. Der 69 Jahr alte Patient war der Sohn einer Frau, die selbst im Alter von 65 Jahren am Krebse gestorben war. Die Krankheit wurde, nachdem man vergeblich Operationen mit dem Messer versucht hatte, in kurzer Zeit durch Anwendung elektrischer Behandlung geheilt, so daß der Matrose wieder seiner gewöhnlichen Beschäftigung nachgeht.

Dr. A. schreibt die Wirkung der Behandlung dem Umstande zu, daß der elektrische Strom auf den Grund des Zellengewebes eindringt und so auf die Gesammtheit der Zellen des erkrankten Theiles, die das Messer niemals erreichen kann, einwirkt. Ferner sind auch jene Uebertragungen bei Anwendung des Messers nicht zu vermeiden, die später Blutzersetzungen zur Folge haben, an denen die Kranken zu Grunde gehen, selbst wenn die Operation glücklich von ihnen überstanden wird. Bei der elektrischen Behandlung ist die Gefahr der Blutvergiftung ausgeschlossen.

Die elektrische Behandlung kranker Geschwülste wird voraussichtlich in nächster Zeit einen größeren Umfang annehmen als bisher.

Bei der Behandlung von Halsleiden spielen neuerdings infolge mannigfaltiger Verbesserungen die schon früher einmal gebräuchlich gewesenen, dann aber wegen der ihnen damals anhaftenden Mängel zurückgestellten Einathmungsapparate eine große Rolle. Mit den gegenwärtigen Hilfsmitteln der Technik vermag man die Luft, die ein Kranker einathmen soll, beliebig stark zu erwärmen oder abzukühlen, feucht oder trocken zu halten, ihr allerhand Arzneimittel zuzusetzen u. s. w. Badeorte, wie Ems und Reichenhall, die stark von Halsleidenden aufgesucht werden, haben deshalb vor Jahresfrist besondere mit den neuesten derartigen Apparaten ausgestattete Einathmungskabinette eingerichtet. Leider sind diese Anstalten wegen der mit einer Badereise verknüpften Kosten nur Bemittelten zugänglich. Um die Fortschritte in der Technik der Einathmungsvorrichtungen auch Unbemittelten zugänglich zu machen, sind in der Klinik Karlstr. 32 einige derartige Apparate neu angeschafft und stehen daselbst in der unentgeltlichen Sprechstunde für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkranke (wochentäglich früh von 8—9 Uhr) kostenfrei zur Benutzung von Halsleidenden.

Ueber Zufälligkeiten in der Geschichte der Erfindungen bringt die „Zentral-Zeitung für Optik und Mechanik" eine kleine, sehr interessante Zusammenstellung; Gutenberg sah den Abdruck eines Pferdehufes auf der staubigen Straße und beglückte die Menschheit mit der Buchdruckerkunst. Newton beobachtete den Fall eines Apfels und entdeckte darauf die Gesetze der Schwerkraft. Böttcher welcher versuchte, eine Erdmischung zur Herstellung von feuerfesten Schmelztiegeln zu gewinnen, erfand das Porzellan. Ein Uhrmacherlehrling hielt ein Uhrglas zwischen Daumenrand und Zeigefinger und war erstaunt über die Größe der benachbarten Kirchthurmspitze — die Fernrohrlinse war erfunden. Ein Nürnberger Glaser ließ beim Gebrauch von Salpetersäure wenige Tropfen auf sein Brillenglas fallen und bemerkte, daß das Glas angegriffen und matt erschien. Er zog darauf mit Firniß Linien auf das Glas und befeuchtete dieses mit Salpetersäure, wobei das angefeuchtete Stück Glas rings um die Kanten des Firnisses angegriffen wurde. Nachdem aber der Firniß entfernt war, bemerkte er, daß die Zeichnung erhaben auf mattem Grunde erschien — die Kunst des Glasätzens war erfunden. Das geringe Schwanken des Kronleuchters im Dom zu Pisa brachte Galilai zur Entdeckung der Pendelgesetze, welche Huygens dann praktisch verwandte. Ein armer Musiker, Senefelder, war begierig zu sehen, ob nicht Noten ebenso gut in Stein wie in Kupfer gestochen werden könnten. Als er seinen Stein zubereitet hatte, bat ihn seine Mutter, eine Wasch-Rechnung aufzuschreiben. Da er weder Tinte noch Feder hatte, schrieb er dieselbe mit seiner ätzenden Flüssigkeit auf den Stein, indem er beabsichtigte, sie gelegentlich abzuschreiben. Als er einige Tage nachher den Stein reinigen wollte, verwandte er dazu Salpetersäure und in wenigen Minuten stand die Schrift erhaben auf dem Stein. Natürlich war sein Nächstes, Druckerschwärze anzuwenden und einen Abdruck zu machen — die Kunst der Lithographie war ins Leben getreten.

Todt oder lebendig? Eine verwickelte Geschichte, die noch sehr der Aufklärung bedarf, hat sich jüngst in der städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf abgespielt. Dort befand sich seit etwas mehr als Jahresfrist der geisteskranke Eisenbahn-Stationsvorsteher Reinhold Gustav Adolph Senftleben in Pflege. Zum Kurator desselben war der Großdestillateur St. in der Weißenburgerstraße ernannt worden. Am 8. Juni erhielt der Kurator von Seiten der Direktion der Irrenanstalt die Benachrichtigung, daß sein Mündel gestorben sei und am 12. Juni beerdigt werde. Der Kurator nahm selbst an der Beerdigung theil und überzeugte sich so, daß dieselbe thatsächlich stattgefunden hat. Allerdings hat er es versäumt, sich die Leiche des etwa 50jährigen Mündels anzusehen. Da Letzteres in einer Sterbekasse versichert war, so bedurfte er wegen Erhebung der Versicherungssumme des Todtenscheines. Nach mehrfachen Gesuchen um Zustellung des Todtenscheines wurde ihm derselbe am 25. oder 26. Juni zugesandt. Unterzeichnet war der Todtenschein von dem Anstaltsarzte Dr. Sander. Noch ehe der Kurator die Versicherungssumme erheben konnte, empfing er am 2. Juli zu seinem gewiß berechtigten Erstaunen von der Irrenanstalts-Direktion folgende Mittheilung: „Daß der kgl. Eisenbahn-Stationsvorsteher Reinhold Gustav Adolph Senftleben am 1. Juli cr. noch am Leben gewesen und sich in diesseitiger Pflege befunden hat, wird hiermit unter Beidrückung des Amtssiegels bescheinigt. Direktion der Irrenanstalt der Stadt Berlin. gez. Dr. Sander." Dieses Dokument war dem Kurator bisher allmonatlich regelmäßig zugegangen, weil das Mündel eine monatliche Pension von 121 M. bezog, welche nur auf Grund einer solchen Bescheinigung erhoben werden konnte. Der Kurator hat nun sofort und wiederholt theils telephonisch, theils brieflich um Aufklärung ersucht, ob das Mündel wirklich todt ist, oder aber noch lebt. Statt aller Antwort hat derselbe am 2. August und ebenso am 2. September genau dieselbe Bescheinigung erhalten, daß der längst Begrabene noch lebt, und sich in der Pflege der Irrenanstalt befindet, nur mit dem Unterschiede, daß die Bescheinigung einmal von „Dr. Sander" und ein anderes Mal von „Dr. Moeli" Namens der Direktion unterzeichnet war. Unter diesen Umständen erschien dem Kurator weder die Erhebung des Sterbegeldes noch der Pension rathsam, beides ist daher unterblieben. Trotz aller Anfragen wartet Herr St. immer noch auf definitiven Bescheid. In absehbarer Zeit muß es sich aber zweifellos aufklären, ob der p. Senftleben todt und begraben ist, oder ob er lebt und an seiner Statt und unter falschem Namen ein Anderer dem kühlen Schooße der Erde anvertraut ist. Unser Gewährsmann hat sowohl den Todtenschein wie alle anderen Dokumente selbst eingesehen.

Der Kriminalpolizei sind gestern zwei seit längerer Zeit gesuchte Verbrecher in die Hände gefallen und zwar auf folgende Weise. An der Wohnung des Herrn M. in der Werftstr. 13, wurde um 2 Uhr heftig die Klingel gezogen. Das Dienstmädchen, welches allein zu Hause war, öffnete vorsichtig nur so weit die Thüre, wie es die vorgelegte Sicherheitskette gestattete, schloß aber sofort wieder zu, als sie von zwei verdächtig aussehenden Männern „um eine kleine Gabe" angebettelt wurde. Zu ihrer Verwunderung blieben die Patrone draußen stehen, und bald verrieth dem Mädchen ein verdächtiges Geräusch, daß sie am Schloß sich zu schaffen machten. Sie war hierüber so verblüfft, daß sie erst zur Besinnung kam, als die Burschen die Thür bereits geöffnet hatten und nun die Kette zu sprengen suchten. Nunmehr stürzte das Mädchen nach dem Fenster und schrie auf die Straße hinab: „Hilfe! Diebe! Mörder!" Ihr Ruf blieb nicht ohne Erfolg. Passanten stürmten in das Haus, während die gegenüberliegende Wache alarmirt wurde. Die Diebe suchten auf dem Boden Schutz, wo sie jedoch bald entdeckt und nach kurzem Widerstande von den mittlerweile hinzugekommenen Polizisten gefesselt wurden. Gleich auf dem Revier wurden die beiden noch ganz jungen Menschen als gesuchte Verbrecher erkannt. Schon am Vormittag waren sie bettelnd in demselben Hause in einem Seifengeschäft erschienen und abgewiesen, hatten sie sich so drohend benommen, daß der hierdurch eingeschüchterte Inhaber ihnen Geld gab.

Gestern Morgen um 6 Uhr traf der Schlächtergeselle Bartschat auf einer Fahrt durch die Jungfernhaide, nach Charlottenburg zu, drei mit Zigeunern besetzte Wagen an. Im Vorüberfahren wurde Bartschat von einem Zigeuner, welcher später als der Vertreter des in Haft befindlichen Zigeunerhauptmanns Petermann festgestellt worden ist und Hans Wadosch heißt, mit den Worten angerufen: „Willst Du Pferd tauschen?" B. gab eine spöttisch ablehnende Antwort und fuhr weiter. Wie amtlich durch einen glaubwürdigen Zeugen ermittelt worden ist, beschlossen die Zigeuner, B. bei seiner etwaigen Rückfahrt zu überfallen und zu tödten. Als dieser nun in der That gegen 1 Uhr Mittags zurückkehrte und auf dem Tegeler Wege die Zigeunerbande begegnete, rief ihm Wadosch dieselbe Frage wiederum zu und erhielt wieder dieselbe Antwort. In diesem Augenblick drangen die Zigeuner mit großen Schlächtermessern auf ihn ein und suchten seinen Wagen zu ersteigen. Zufällig kamen mehrere Fabrikarbeiter daher und nahmen für B. Partei, so daß dieser sich auf den Hausboden des in der Nähe wohnhaften Schankwirths Lange vor dem ihn verfolgenden Wadosch retten konnte. Aber auch die Arbeiter konnten der Bande nicht Widerstand leisten, mußten vielmehr in einer Fabrik Schutz suchen, von wo aus die Charlottenburger Polizei telephonisch benachrichtigt wurde. Als diese erschien, waren jedoch die Zigeuner entflohen bis auf Wadosch, welcher sich mit dem gestohlenen Fuhrwerk des B. festgefahren hatte. Dieser wurde festgenommen und ist seinem Herrn in den Gewahrsam gefolgt.

Ueber den schon erwähnten beklagenswerthen Unfall, der sich auf der Stadtbahn bei Station Jannowitz-Brücke zugetragen hat, erhalten wir folgenden amtlichen Bericht: Der Unfall wurde dadurch herbeigeführt, daß der Verunglückte den bereits im Gang befindlichen Zug, trotz des Zurufens des Bahnpersonals, zurückzubleiben, noch zu besteigen versuchte. Den Thürgriff am letzten Koupee des Wagens 2. Klasse festhaltend und mit dem Wagen mitlaufend, bemühte er sich, sich aufs Trittbrett zu schwingen. Hierbei ist er ausgeglitten, rückwärts hingefallen und zwischen dem Wagen 2. Klasse und dem folgenden Wagen 3. Klasse ins Geleis zu liegen gekommen. Erwiesenermaßen ist hier ein Menschenleben der jetzt leider stark eingerissenen Sitte, die Stadtzüge noch zu besteigen, wenn sie schon in Gang gesetzt sind, zum Opfer gefallen. Mehr als auf das bestehende Verbot, in Bewegung gesetzte Züge zu besteigen, immer von Neuem wieder hinzuweisen, und in Uebertretungsfällen Bahnpolizeistrafen zu verhängen, kann seitens der Verwaltung nicht geschehen.

Luftschiffer, Fälscher und Heirathsschwindler. Von einem verunglückten Luftballon wurde am 11. bezw. 12. August berichtet. Derselbe gehörte dem amerikanischen Luftschiffer Kapitän Pherson, er war in der Gasanstalt zu Weißensee [illegible] worden und sollte in gefülltem Zustande nach dem Ringel[illegible] Festplatze in Pankow geleitet werden, von wo Kapitän [illegible] aufsteigen wollte, um sich mittelst Fallschirmes wieder [illegible] zulassen. Beim Transport über die Prenzlauer Chaussee [illegible] der Ballon jedoch in die Telegraphendrähte und klappte [illegible] sammen. Man hielt dies damals für ein fatales Mißgeschick; nunmehr hat sich jedoch herausgestellt, daß Pherson zwar ein luftiger Patron, aber kein Luftschiffer ist, und daß er das Malheur damals provozirt hat, um dem Fiasko zu entgehen, das ihm drohte, wenn er ernstlich die Absicht hatte, aufzusteigen. Bemerkt sei bemerkt, daß „Pherson" ein echt Berliner Kind aus der Gegend der Mulackstraße ist und Lehmann heißt. Den invaliden Ballon haben Luftschiffer von Fach untersucht und festgestellt, daß mit demselben eine Auffahrt überhaupt nicht möglich war, weil das dazu verwendete Material vollkommen undicht war. Der Unternehmer Rindel, der sämmtliche Unkosten verauslagt hat, hat einen Schaden von mehr als 800 Mark dadurch erlitten. Lehmann scheint den Luftsport überhaupt nur als Deckmantel für seine windigen Geschäfte zu benutzen. Obwohl er verheirathet ist, hat er einem jungen Mädchen ein Eheversprechen abgegeben und ihr dafür sämmtliche Ersparnisse abgenommen. Er schwindelte dem Mädchen vor, er sei Unteroffizier bei der Luftschiffer-Abtheilung und werde vom Chef derselben, Herrn Hauptmann Tschudi, besonders protegirt. Als er eines Tages mit seiner Braut spazieren ging, trat er mit derselben in den Laden des Kaufmanns K. in der Linienstraße und bat um Erlaubniß, sich mit Herrn Ringel, Festplatz Pankow, telephonisch verbinden zu dürfen. Der Geschäftsinhaber erlaubte dies, Lehmann bat um Anschluß, erhielt aber — worauf er rechnete — die Antwort, daß Pankow nicht angeschlossen sei. Er gab [illegible] merkt das Zeichen „Schluß" und nun spielte er vor den Augen seiner Braut an dem geschlossenen Telephon eine Komödie, an Raffinement nichts zu wünschen übrig ließ. Er fingirte eine telephonische Unterredung mit Herrn Ringel, indem er sich [illegible] als wiederhole er die ihm durch das Telephon zugetragenen Worte: „Herr Ringel, kann ich möglichst umgehend die 600 [illegible] für den letzten Aufstieg erhalten?" — Bis wann? fragen Sie [illegible] — „Möglichst umgehend!" — „Soll ich telegraphisch oder durch expressen Boten senden?" — „Nein, Herr Ringel, wenn ich das Geld nur morgen früh habe?" — „Was sagen Sie? Sergeant [illegible] mann von der Luftschiffer-Abtheilung ist draußen? Was will er denn?" — „Was, ich soll 30 Mark bezahlen oder 6 Tage in [illegible] gehen, weil ich in Zivil ausgegangen bin? Das ist fatal." — „Sie sagen, Sie wollen das Geld auslegen, weil er bis morgen nicht warten kann? Nein, legen Sie das nicht aus! Ich [illegible] das nicht! Da hilft mir meine Braut, die sich eben in meiner Gesellschaft befindet, aus der Klemme und ich gebe es ihm nach beim Appell!" — So? Na es ist gut, schicken Sie es morgen früh. Schluß!" — Und die dupirte Braut bezahlte. Dann [illegible] sich „Kapitän Pherson" einige Tage nicht sehen, angeblich, weil er einen großen Aufstieg vorbereiten müsse, bis dann am 23. August eine Rohrpostkarte an die Braut gelangte mit folgendem Inhalt:

„Geehrtes Fräulein! Da ihr Schatz soeben mit einem Luftballon hochgefahren ist und dabei verunglückt ist, bleiben sie bitte sollange zu Hause bist Antwort da ist, wir wissen leider selber nicht was ihm fehlt Im [illegible] Arthur's Tschudi, Chef d. Luftschiffer Abtheilung."

Dieses klassische Deutsch der Rohrpostkarte, welches Lehmann und Chef ꝛc. Tschudi verbrochen haben sollte, riefen bei der Braut doch Bedenken wach, sie fuhr nach dem Pankower Feld hinaus, um sich zu erkundigen und da erfuhr sie denn die [illegible] Bescheerung. Nunmehr ist sofort die Strafanzeige wegen der hier erwähnten Schwindeleien gegen den windigen „Luftschiffer" erstattet worden.

Die Beaufsichtigung der irren Verbrecher und verbrecherischen Irren bildet bekanntlich einen schweren Uebelstand der städtischen Irrenanstalten und die vielfach laut gewordenen Klagen in dieser Beziehung hatten die Staatsregierung veranlaßt, zunächst bei der Strafanstalt Moabit eine Irrenstation einzurichten. In diese sollten Strafgefangene aus den Anstalten der Provinzen Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien und Sachsen, welche in Geisteskrankheit verfallen, gelegt und daselbst einem Beobachtungs- und Heilverfahren unterworfen werden. Sobald unheilbare Geisteskrankheit bei ihnen festgestellt worden, hört die weitere Strafvollstreckung auf und der Irrenstation der Strafanstalt auf und es tritt — soweit kein eigenes Vermögen vorhanden — die öffentliche Armenpflege für sie ein. Diese Einrichtung, wenngleich sie ein theilweises Entgegenkommen gegen die Wünsche der Irrenanstalten enthält, war für die Dalldorfer Anstalt eher von Nachtheil, als von Vortheil. Denn, so heißt es in einem Berichte der Anstalt, auf der einen Seite entlastet sie die Anstalt nur von denjenigen irren Verbrechern, welche während der Strafvollstreckung in eine Geisteskrankheit verfallen waren und deren Unheilbarkeit noch nicht feststeht. Diese Kranken, welche bis dahin der Dalldorfer Anstalt auf Kosten des Justizfiskus überwiesen wurden, bleiben jetzt allerdings in der Irrenstation der Strafanstalt. Die übrigen, also diejenigen Strafgefangenen, bei denen unheilbare Geisteskrankheit von den Aerzten der Irrenstation festgestellt wurde, diejenigen verurtheilten Verbrecher, die erst nach vollständig verbüßter Strafe in Geisteskrankheit verfallen sind, endlich die Klasse der verbrecherischen Irren, also die von der Anklage wegen begangenen Verbrechens auf Grund festgestellter Geisteskrankheit Freigesprochenen, verblieben der Irrenanstalt. Auf der andern Seite hatte aber der Umstand, daß nicht bei jeder Strafanstalt eine Irrenstation eingerichtet wurde, sondern Moabit mehrere Provinzen dienen sollte, für die Dalldorfer Anstalt den Nachtheil zur Folge, daß nunmehr die geisteskranken Verbrecher aller der Provinzen, wenn ihre Unheilbarkeit festgestellt war, ihrer Heimathsbehörigkeit oder Landarmeneigenschaft aber noch nicht zweifelsfrei feststand, hier zur Entlassung kamen und nach § 28 des Armengesetzes vom 6. Juni 1870 in der Dalldorfer Anstalt vorläufige Aufnahme finden mußten. Verzögerte sich dann die Ueberweisung seitens des definitiv verpflichteten Armenverbandes, so beschränkte sich nach § 30, Abs. 3 und dem dazu erlassenen ministeriellen Tarif der Anspruch auf Kostenerstattung auf eine Mark täglich, blieb also hinter den Selbstkosten erheblich zurück.

Ein entsetzlicher Unglücksfall trug sich gestern [illegible] 7½ Uhr vor dem Hause Friedrichstr. 178 zu. Daselbst war der etwa 30jährige, im Dienste der Berliner Fenster-Reinigungsanstalt von Arnheim, Krausenstr. 40, stehende Arbeiter Spritgerber mit dem Putzen der großen Spiegelscheiben des in der ersten Etage belegenen Chantant-Theaters „Deutscher Reichsadler" beschäftigt. S. hatte zu dem Behufe seine kleine Leiter auf das Gesims gestellt und stützte, auf dieser stehend, seinen Fuß auf eins der an beiden Seiten des Firmenschildes vom Hoflieferanten G. C. [illegible] angebrachte, schwere Wappenschild. Dies gab bei einer unvorsichtigen Bewegung des S. plötzlich nach und stürzte mit [illegible] dem Fensterputzer auf das Trottoir hinab. S. blieb auf den Trümmern des Schildes bewußtlos liegen; der Verunglückte wurde mittelst Droschke nach der kgl. Klinik geschafft, woselbst an ihm ein doppelter Armbruch, ein Beinbruch, eine Schädelfraktur und innere Verletzungen konstatirt wurden. Die Frau des Verunglückten wurde sofort benachrichtigt. Zum Glück wurde das Trottoir vor dem genannten Hause im Augenblicke des Unglücksfalles gerade nicht passirt, sonst würden zweifellos Vorübergehende von dem herabfallenden Schilde beschädigt worden sein.

Der in der Frankfurter Allee wohnhafte Rentenempfänger C. ließ sich vor einigen Tagen rasiren und erlitt einen am Kinn einen geringfügigen Schnitt. Kurze Zeit darauf schwoll das Gesicht des C. in ganz erheblicher Weise an, so daß ein Arzt gerufen werden mußte. Dieser hat nun eine Blutvergiftung festgestellt, an welcher C. schwer leidet. Dem Vernehmen nach ist das Rasirmesser vor dem Gebrauch nicht gehörig gereinigt gewesen.

In fast unglaublicher Weise hat ein in der Schönhauser Allee, nahe der Danzigerstraße, wohnhafter Schlächtermeister gegen das Gesetz, betreffend die Verfälschung von Nahrungsmitteln, verstoßen. Vor Kurzem war demselben ein Ziehhund verendet. Anstatt nun den Kadaver der Abdeckerei zu übergeben, ließ der Schlächtermeister denselben zu Wurst für seine Kunden verarbeiten. Entdeckt wurde diese Verfälschung von Lebensmitteln dadurch, daß am letzten Sonntag der Wurstfabrikant seinen Gesellen durchprügelte, wofür dieser sich durch die Anzeige des Vorstehenden bei der Polizei entschädigte. Bei der Untersuchung soll das Hundefett in dem Müllkasten aufgefunden worden sein.

Die interessante Frage, ob in Berlin die Postwagen entgegenkommenden Pferdeeisenbahnwagen auszuweichen haben oder nicht, stand gestern zur Entscheidung der Ferienstrafkammer des Landgerichts I. Der dem Rechtsfall zu Grunde liegende Thatbestand ist folgender: Am 7. Januar d. J., Abends, kreuzte der Postillon B., vom Görlitzer Bahnhof herkommend, auf dem Oranienplatz mit seinem Wagen das Pferdebahngeleise wenige Schritte vor einem von der Jerusalemer Kirche herkommenden Pferdebahnwagen. Da letzterer nicht sofort zum Stehen gebracht werden konnte, erfolgte ein Zusammenstoß. Die Staatsanwaltschaft hatte Anklage gegen den Postillon wegen Uebertretung des § 38 des Pferde-Eisenbahn-Reglements vom 27. Mai 1865 erhoben. Das Schöffengericht hatte auf Freisprechung erkannt, indem es auf Grund des § 26 des Straßenpolizei-Reglements vom 7. April 1867 annahm, daß der Führer des Pferdebahnwagens zum Anhalten, nicht aber der Postwagen zum Ausweichen verpflichtet gewesen wäre. Die Berufung der Staatsanwaltschaft stützte sich darauf, daß zu den „Fuhrwerken" im Sinne des § 26 cit., welche den Postwagen auszuweichen hätten, die Pferdebahnwagen nicht gehörten, weil letztere auszuweichen überhaupt außer Stande wären. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Galland, führte dagegen aus, daß, wenn die Pferdebahnwagen von jener Verpflichtung hätten ausgenommen werden sollen, dies auch ausdrücklich hervorgehoben worden wäre, um so mehr, als das Straßenpolizei-Reglement die spätere Verordnung sei. Im Sinne dieses Reglements seien alle Wagen, welche durch Zugthiere bewegt werden, Fuhrwerke, und als solche seien auch die Pferdebahnwagen zwar nicht zum Ausweichen, aber zum Anhalten nach Maßgabe des § 26 cit. den Postwagen gegenüber verpflichtet. Der Gerichtshof verwarf die Berufung der Staatsanwaltschaft, indem er sich den Ausführungen des Vertheidigers anschloß, jedoch auch hervorhob, daß der § 26 cit. den veränderten Verkehrsverhältnissen nicht mehr entspreche.

Wann ist Spandau entstanden? Diese Frage läßt sich nicht genau beantworten. Am Ende des 12. Jahrhunderts gab es ein Schloß Spandow als Sitz eines markgräflichen Vogtes; dasselbe lag auf dem Raume, welchen jetzt die Zitadelle einnimmt. Ueber die Entstehung des Schlosses ist nichts bekannt. Es scheint, wie der „Anz. f. d. Havell." meint, eine Gründung der Deutschen gewesen zu sein, entstanden neben einem wendischen Orte, von welchem es den Namen entlehnte. In der fischreichen Gegend der Havel und der Spree haben sich schon frühzeitig Wenden niedergelassen und ihrer Niederlassung entweder den Namen Spandow oder einen ähnlichen, aus welchem dieser entstand, gegeben. Neben dem Schlosse lag bis 1560 an dem sog. Damme eine wendische Ansiedlung, der Kietz. Hier haben wir die Reste der wendischen Bewohner, wenn nicht überhaupt den alten wendischen Ort Spandow zu suchen. Als Albrecht der Bär im Jahre 1134 von Kaiser Lothar mit der Nordmark belehnt worden war, unterwarf er das Havelland dauernd der deutschen Herrschaft. Als vollständig gesichert konnte er den Besitz des Havellandes jedoch erst betrachten, als er den Wendenfürsten Jaczo im Jahre 1157 besiegt und vertrieben hatte. Von dieser Schlacht her stammt die Schildhornsage. Es heißt, hier sei Jaczo, von den markgräflichen Reitern hart verfolgt, mit seinem Pferde über die Havel geschwommen und sei Christ geworden. Um nun gegen abermalige Angriffe gesichert zu sein, legte Albrecht der Bär eine Reihe von festen Schlössern an. Wir werden also nicht irren, wenn wir in Albrecht dem Bären den Gründer des Schlosses Spandow suchen und die Gründung desselben um das Jahr 1160 verlegen. Als das Schloß vollendet war, erhielt es einen deutschen Burgherrn als Kommandanten und deutsche Kriegsleute zur Besatzung. Dem Schlosse gegenüber auf dem rechten Haveluser siedelten sich neben wendischen Fischern und Ackerbauern des Dorfes Spandow deutsche Kriegsknechte und mit ihnen deutsche Kaufleute und Handwerker an. Diese deutsche Ansiedelung, auf welche sich, wie auch auf die Burg der Name des wendischen Dorfes Spandow übertrug, hatte sich im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu einem Marktflecken entwickelt, in welchem der Landesherr das Marktrecht ausübte. Das wendische Dorf Spandow ist vermuthlich eine der acht Städte, welche schon zur Wendenzeit im Havellande vorhanden gewesen sein sollen. Die Bewohner des Marktfleckens Spandow bildeten kein städtisches Gemeinwesen nach deutschen Begriffen. Der Flecken besaß das Recht, Märkte zu halten, und ferner konnten sich die Kaufleute und Handwerker in ihm niederlassen und ungestört ihr Gewerbe betreiben. Er war ohne Befestigung, und seine Bewohner mußten den Zehnten entrichten und Dienste leisten gleich Bauern und Kossäten. Im Jahre 1229 waren die jungen Markgrafen Johann I. und Otto III. durch den Erzbischof von Magdeburg an der Plane geschlagen worden und hatten die Flucht ergreifen müssen. Brandenburg schloß vor ihnen die Thore, und erst in Spandow fanden sie Schutz und gastliche Aufnahme. Vielleicht war es dieser Umstand, der sie bewog, die Bewohner dieses Ortes mit gewissen Rechten zu begnaden und denselben das Stadtrecht zu verleihen. Es geschah dies durch eine am 7. März 1232 zu Spandow ausgestellte Urkunde. Seit dem 7. März 1232 giebt es also eine deutsche Stadt Spandow, die hervorgegangen ist aus einem wendischen Dorfe. In den letzten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts beginnt die Schreibung Spandau, die immer allgemeiner wurde. Am 4. Juni 1877 beschloß der Magistrat aus praktischen Gründen die Schreibung Spandau. Dieser Beschluß erhielt am 2. April 1878 die Genehmigung der Regierung.

Polizeibericht. Am 2. d. M. Nachmittags wurde ein 4jähriger Knabe vor dem Hause Waldemarstraße Nr. 37 von einem mit Rüstzeug beladenen Handwagen überfahren und erlitt einen Armbruch. — Am 3. d. M. Morgens wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Philippstraße erhängt vorgefunden. — Als zu derselben Stunde ein Student auf dem Stadtbahnhof Jannowitzbrücke einen schon in der Fahrt befindlichen Stadtbahnzug besteigen wollte, fiel er vom Trittbrett zwischen die Wagen und wurde durch Ueberfahren auf der Stelle getödtet. — Vormittags wurde im Landwehr-Kanal, nahe der Schöneberger Brücke, die Leiche eines unbekannten, etwa 50 Jahre alten Mannes angeschwemmt und nach dem Schauhause geschafft. — Mittags wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Langestraße erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit wurde ein Mädchen in seiner Wohnung, in der Heydereutergasse, erschossen vorgefunden. — Nachmittags wurde vor dem Hause Belleallianceplatz 15 eine 90jährige Frau von einem Pferdebahnwagen überfahren und am rechten Fuße, sowie am Kopfe so schwer verletzt, daß sie bald darauf im Krankenhause am Urban verstarb. — Zu derselben Zeit gerieth ein 14jähriger Knabe in der Rügenerstraße beim Absteigen von einem in der Fahrt befindlichen beladenen Steinwagen unter die Räder desselben und erlitt eine bedeutende Verletzung am Fußgelenk, so daß er nach dem Lazarus-Krankenhause gebracht werden mußte. — Abends wurde eine 79jährige Frau vor dem Hause Ackerstr. 29 von einem Möbelwagen überfahren und an beiden Unterschenkeln schwer verletzt. Sie wurde nach dem Lazarus-Krankenhause gebracht. — Vormittags fand in der Schulstraße Nr. 48 ein kleiner Brand statt.

Gerichts-Zeitung.

Ueber die Frage, was man unter „Konkurrenzgeschäft" versteht, hatte kürzlich das Kammergericht zu entscheiden. Die Gebr. L. verkauften im Jahre 1881 ihr Konfektions- und Modewaaren-Geschäft an den Kaufmann S. mit der Bedingung, daß bis 1. April 1891 die Geschäftsräume dem Käufer miethweise überlassen bleiben und die Verkäufer während dieser Zeit weder in den ihnen bereits gehörigen, noch etwa in derselben Straße in von ihnen zu erwerbenden Geschäftshäusern ein mit gleichen Artikeln Handel treibendes Geschäft aufnehmen würden, wobei für jeden Fall einer Zuwiderhandlung eine Konventionalstrafe von 50 000 M. verwirkt sein sollte. Im Jahre 1887 vermietheten die Verkäufer aber in einem zweiten Hause in derselben Straße an einen Kaufmann G., welcher ein Wäsche- und Herrenartikel-Geschäft einrichtete, jedoch auch Modewaaren führte, einen Laden. Nachdem die Gebrüder L. dem G. die Führung letzterer Artikel erfolglos untersagt hatten, erhob S. gegen dieselben Klage, mit dem Antrage, dieselben zu verurtheilen und zu bewirken, daß G. sich fernerhin des Verkaufs fraglicher Artikel enthalte. Nachdem das Gericht diesem Antrage stattgegeben, gelang es den Gebr. L., die Räumung des betreffenden Ladens durch G. zu erwirken. Trotzdem hielt S. die stipulirte Konventionalstrafe in einem Falle für verwirkt, klagte dieselbe vorläufig nur zu einem Theile ein und die 1. Zivilkammer des Landgerichts verurtheilte auch die Beklagten mit der Begründung, daß, ganz unabhängig von einem Verschulden ihrerseits, die Konventionalstrafe verwirkt sei, sobald die Thatsache feststand, daß G. erwiesenermaßen Konkurrenzartikel führte. — Das Kammergericht dagegen hat, wie wir dem „Konsekt." entnehmen, entschieden, daß das qu. Geschäft als Konkurrenzgeschäft nicht zu betrachten sei. Das erstinstanzliche Urtheil wurde aufgehoben und die Klage abgewiesen, weil die Gebr. L. nicht an ein Geschäft vermiethet haben, welches sich in gleicher Weise wie das des S. mit dem Verkauf der von diesem geführten Artikel befaßt, sondern nur einige wenige gleiche Artikel führt.

Ick halte det für die größte Unpraktischkeit die et jiebt, det de Schutzleite aus'n Militärstand un nich aus'n Bürgerstand jenommen werden, denn wo kann so'n Mann, der meinswegen zu't Rekruten trillern jut sein mag, wissen, wat'n zivilen Bürjerstand zukommen dhut? Dadrieber müßten sie die Reichstagsjesetze mal jründlich umändern, denn — Vors.: Seien Sie ruhig! Was fällt Ihnen denn ein? Sie sollten bei Ihren Vorstrafen doch wissen, wie Sie sich zu benehmen haben. — Angekl.: Nu ja, zweemal bin ick ja schon verknackt jeworden, aber jedet Mal habe ick nich davor jekonnt, die Schutzleite — Vors.: Sie scheinen so eine Art Blaukoller zu haben, es ist innerhalb kurzer Zeit nun schon das dritte Mal, daß Sie sich wegen Auflehnung gegen die Schutzleute zu verantworten haben. Also Ihre Personalien stimmen, Friedrich B., 40 Jahre alt und zweimal vorbestraft. Jetzt sollen Sie sich wieder der Beamtenbeleidigung schuldig gemacht haben. Sie werden sich doch nicht auf's Leugnen legen? — Angekl.: O ja, ick werde Zeujen bringen die for mir un nich for die Schutzleite schwören; so wie et jewesen is, muß ick freijesprochen wer'n. Et is man jut, det die Schutzleite nich als Schöffen jenommen wer'n, sonst dhäte ick ja allerdings von vorne rin verratzt sind. — Vors.: Also Sie bestreiten den Inhalt der Anklage. Sie werden ja sehen was daraus folgt, wenn Sie überführt werden. Am Abende des 19. Mai gingen Sie mit mehreren Bekannten über den Koppenplatz? Angekl.: Det is det eenzige wat in der Anklage richtig is. — Vors.: Nun sollen Sie hinzugekommen sein, als zwei andere Personen sich schlugen. — Angekl.: Det is schon nich jenau; als wir zukamen, schimpften sie sich erst. — Vors.: Na, dann erzählen Sie, wie's gewesen ist, wir können nachher die Zeugen hören. — Angekl.: Also die beeden Männer, die wir nich kennen dhaten, standen sich so mit die jeballten Fäuste jejenieber un der eene schien uf den andern eiferfleckig zu sind, denn da standen noch zwee Frauensleite bei, die sich ooch jejenseitig mit Ekelnamen belegten, die nich von Pappe waren. „Hier Kinder hebt die Augen auf, hier giebt es was zu sehen" sage ick noch so aus Spaß zu meine Kollegen un wir stellen uns bei hin un sehen zu. Da waren aber schon en janz Deel Zuschauer. Ick sage denn zu die beeden, die sich schimpfen: Na, wat nützt denn det Raisonniren, haut Euch doch" wodruf der eene den andern denn ooch jleich eu jefiehlvollen Stoß an det Riechorjan jab. — Vors.: Dies Hetzen war eines anständigen Mannes unwürdig und grober Unfug. — Angekl: Woso? Ick sehe det nu mal jerne, wenn zwee sich hauen, natierlich blos mit die deitsche Faust, Messerstecken det is jemein. Sollen wir vielleichte Duell fechten, wo eener den andern niederschießt un macht sich keen Jewissen draus? — Vors.: Machen Sie nur, daß Sie mit der Geschichte zu Ende kommen. — Angekl.: Also die beeden Männer schlugen sich un da det een Paar Ludewigs waren, so schadte det keenen wat indem et um jeden Hieb Schade war, der vorbei jung. Wir standen Alle in'n Kreis rum un kiekten zu. Der Eene lag an'n Boden un der Andere uf ihn un der unnen lag, dem jing et nich besonders jut. Mit eenmal kömmt en Schutzmann un en Nachtwächter anjestürmt un brechen durch den Kreis un rufen: Was ist hier los. Mir hatte der Schutzmann in't beste Zusehn jestört un ick saje denn blos: Wat soll da denn los sind? Allens wat nich fest is. Die beden uf de Erde machten ooch 'ne Pause un der oberste sprang uf un wollte ausreißen, der unterste packte ihn aber an't Been un hielt ihn feste. — Vors.: Erzählen Sie blos Ihren Streit mit dem Schutzmann. — Angekl.: Der stieß nu natierlich jleich allens von die Seite un rief immerzu, wir sollten auseenanderjehn, un der Wächter der hielt in jeden Arm eenen von die Duellanten un brachte sie nach de Wache. Der Schutzmann hatte woll 'ne Pikanterie uff mir, det ick det vorhin jesagt hatte un als ick ihn in een janz jebildeten Ton um een bisken Feier for meinen Zigarren bat, da pust' er mir an, det ihn der Schnurrbart man so ivberte, un ob ick ihn uffziehen wollte. Ick sage denn, er solle man nich jleich aus 'n Persament fahren und wat 'n Beamter, der in de zweete Klasse is, sind dhäte, det wäre ick alle Dage. — Vors.: Sie geben ja eigentlich alle diese schnodderigen Redensarten und Beleidigungen zu, was wollen Sie denn noch mit den Zeugen? — Angekl.: Als ick die zweete Klasse sagte, da meente ick natierlich die zweete Steierklasse. So'n Schutzmann legt natierlich Allens uf't Militairische aus un darum sage ick eben, er mußte aus'n Burjerstand genommen wer'n, indem ihm der Civilismus mehrschtendeels böhmische Dörfer sind, ick — Vors.: Sie haben genug geschwätzt, jetzt haben Sie still zu sein.

Als der Angeklagte nach beendeter Beweisaufnahme das auf acht Tage Gefängniß lautende Urtheil vernimmt, erklärt er, daß er Berufung einlegen will.

Versammlungen.

Abgeordneter Liebknecht über die Taktik der Sozialdemokratie. An der äußersten Weichbildgrenze des nördlichen Berlins, in Schwarzmüller's Salon, Kolbergerstr. 23, fand vorgestern Abend eine etwa von 2500 Personen besuchte Volksversammlung statt, in der der Abgeordnete Liebknecht über die Taktik der Sozialdemokratie sprach. Liebknecht, der gleich bei seinem Erscheinen mit nicht endenwollenden Hochrufen empfangen wurde, äußerte sich ungefähr folgendermaßen: Ich freue mich umsomehr, heute über das fragliche Thema zu meinen Wählern sprechen zu dürfen, da der Streit, von dem die Gegner hofften, daß er uns in zwei Lager theilen würde, an Heftigkeit wesentlich nachgelassen hat. Da unsere Partei eine kämpfende Partei ist, so galt es einmal die Partei zu zentralisiren und andererseits derselben eine demokratische Verfassung zu geben. Daß eine Zentralisation sich mit dem demokratischen Prinzip vereinigen läßt, sehen wir an den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die sozialdemokratische Reichstags-Fraktion ist bemüht gewesen, in diesem Geiste den Organisationsentwurf abzufassen. Selbst unter dem Sozialistengesetz ist die Partei in ähnlicher Weise organisirt gewesen. Denn wenn auch der Fraktion die Gesammtleitung der Partei übertragen war, so gab es doch überall selbstständige Parteigruppirungen. Wir sind an die Berathung des Organisationsentwurfs herangetreten ohne jede Voreingenommenheit. Schon Ostern wurde mit den Berathungen begonnen. Es wurden alle Verhältnisse berücksichtigt. Ganz besonders mußte aber auf die in Deutschland bestehenden Vereinsgesetze, richterlichen Entscheidungen u. s. w. Rücksicht genommen werden. Es ist selbstverständlich, daß ein Parteigenosse, der nicht in der Lage ist, die Partei durch Geldbeiträge zu unterstützen, seine Zugehörigkeit zur Partei nicht verwirkt. Wir sind entfernt, Jemanden wegen eines in der Jugend begangenen Vergehens aus der Partei auszuschließen, allein andererseits können wir nicht Leute in der Partei dulden, die ein Verbrechen begangen haben, wenn wir das vielleicht auch persönlich entschuldigen können. Wir müssen bemüht sein, unser Banner rein zu erhalten und alle unsauberen Elemente von unseren Rockschößen abschütteln. (Lebhaftes Bravo.) Ganz besonders ist der Modus, nach dem zum Kongreß gewählt werden soll, angegriffen worden; es ist gesagt worden, die großen Städte könnten von den Landbezirken majorisirt werden. Darauf ist zu erwidern, daß Delegationen Geld kosten und daß Landbezirke zunächst gar nicht in der Lage sind, einen Delegirten zu entsenden. Wenn wir ein freieres Vereinsrecht hätten, dann würde sich das Proportionalsystem empfehlen, vielleicht, daß 10 000 Parteigenossen einen Delegirten wählen. Aber in diesem Falle hätte Berlin höchstens 15 Delegirte zu wählen, während es jetzt 18 bis 20 Delegirte entsenden kann. Im Uebrigen müßten wir im Interesse unserer Partei doch gerade wünschen, daß die Landbevölkerung auf dem Parteitage zahlreich vertreten wäre. Hierbei will ich bemerken, daß uns schon seit 1868 die Propaganda auf dem Lande beschäftigt. Wenn wir bisher in dieser Beziehung nicht größere Erfolge zu verzeichnen haben, so liegt dies nicht daran, daß die Landbevölkerung für unsere Ideen nicht zu gewinnen wäre, sondern daß diese Leute sehr schwer zusammen zu bekommen sind. Daß die Fraktionsmitglieder, die doch gewissermaßen Beamte der Partei sind und über ihre Handlungen Rechenschaft abzulegen und auch ohne Mandat Zutritt zu dem Parteitag haben, erfordert einfach die Gerechtigkeit. Es ist hierbei zu bemerken, daß die Fraktionsmitglieder nur eine berathende Stimme auf dem Parteitage haben. Die Fraktion, als die kontrolirende Behörde des Vorstandes, soll deshalb die etwaigen Gehälter der Vorstandsmitglieder bestimmen, da man erst sehen muß, welche Arbeit den einzelnen Vorstandsmitgliedern erwachsen wird. Im Uebrigen wird auf dem alljährlich stattfindenden Parteitage über diese Gehälter Rechnung gelegt. Daß der Vorstand die prinzipielle Haltung der Parteipresse zu überwachen hat, ist doch selbstverständlich. Wir müssen es doch verhüten, daß Leute, die sich vielleicht Sozialdemokraten nennen, Grundsätze in der sozialdemokratischen Presse vertreten, die den Parteiprinzipien direkt widersprechen. Den betreffenden Redakteuren steht es aber frei, an die Fraktion, bezw. an den Parteitag zu appelliren. Nun macht man der Fraktion den Vorwurf, daß sie zuviel parlamentire. Allein Parlament und Parlament sind zwei verschiedene Dinge. Und wir dürfen doch nicht vergessen, daß der deutsche Reichstag auf der Basis des allgemeinen Wahlrechts ruht. Wenn wir trotzdem im Reichstage noch in der Minorität sind, so ist das nicht Schuld des Wahlsystems, sondern die Schuld der Wähler. Wir können doch nicht sagen, weil wir augenblicklich noch nicht die Majorität im Reichstage haben, wollen wir uns nicht mehr an der Wahl betheiligen, sondern losschlagen. Das haben Bakunin und Genossen schon vor vielen Jahren in Italien und Spanien versucht und nichts weiter erreicht als einige mißglückte Aufstände. Es ist richtig, ich habe im Jahre 1869 eine andere Ansicht bezüglich des Parlamentarismus gehabt. Allein damals lagen die Verhältnisse wesentlich anders. Damals hatten wir noch kein einiges Deutschland. Heute liegt die Sache wesentlich anders. Man darf seine Prinzipien nicht ändern, allein über taktische Fragen kann man zu einer anderen Meinung gelangen. Das Ziel bleibt dasselbe, auf welchem Wege dies Ziel zu erreichen ist, darüber kann man abweichender Meinung sein. Es wäre geradezu thöricht, wollten wir die Waffe, das allgemeine Wahlrecht nicht benützen. Die Anarchisten sagen: wir sind nicht in der Lage, frei zu wählen. Ich gebe zu, das Wahlrecht ist noch sehr verbesserungsbedürftig. Allein, wenn es uns erst gelungen ist, die noch nicht zielbewußten Arbeiter zu zielbewußten zu machen, dann wird es uns auch gelingen, die Majorität im Reichstage zu erhalten. Nur auf diesem Wege können wir zum Ziele gelangen. Mit der brutalen Gewalt, die Most empfiehlt, richten wir nicht das Mindeste aus. Wir würden dabei sehr bald den Kürzeren ziehen. Unsere Macht, die wir bei den letzten Wahlen entfaltet haben, hat die Gegner gezwungen, die soziale Frage auf die Tagesordnung zu setzen und eine Art Sozial-Gesetzgebung zu schaffen. Allerdings dürfen wir niemals unser Ziel aus den Augen verlieren. Wir bilden eine scharf abgegrenzte Partei. Wir erstreben die vollständige Umgestaltung der heutigen Produktionsweise und insofern sind wir eine revolutionäre Partei. Wir wissen, daß alle anderen Parteien nur durch oberflächliche Palliativmittelchen die soziale Frage lösen wollen. Sache des Vorstandes und der Gesammtpartei wird es sein, darauf zu achten, daß die Fraktion diesen Standpunkt niemals aus dem Auge verliert. Mit Rücksicht auf die deutschen Vereinsgesetze ist die Fraktion mit der Kontrole des Vorstandes beauftragt worden. Wenn Jemand einen besseren Vorschlag hat, so möge er damit hervortreten. Das „Berliner Volksblatt" ist deshalb als Zentralorgan vorgeschlagen worden, weil die Größe der Partei ein täglich erscheinendes Zentralorgan nothwendig macht. Es ist selbstverständlich, daß dies Organ an dem Orte erscheint, wo die deutsche Regierung und der Deutsche Reichstag ihren Sitz und alle anderen Parteien ihre Zentralorgane haben. Ich habe die Ueberzeugung, der Parteitag wird seine Pflicht thun, er wird eine Organisation schaffen, die der Partei würdig und geeignet ist, die Partei am schnellsten zum Siege zu führen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Genosse Schwabe: Mit Rücksicht auf den bei Lips gefaßten Beschluß will ich auf die alten Streitfragen nicht eingehen. Ich will blos bemerken, daß ich der Bestimmung im Organisations-Entwurf, daß nur 15 Wahlkreise die Einberufung eines außerordentlichen Parteitages beantragen können, nicht billigen kann, da es furchtbar schwer halten dürfte, 15 Wahlkreise zusammen zu bekommen. Ich bin der Meinung, daß schon 10 Wahlkreise zur Berufung eines außerordentlichen Parteitages genügen müßten. Aber auch betreffs des Parlamentarismus kann ich mich mit dem Genossen Liebknecht nicht einverstanden erklären. Ich bin der Meinung, daß wir uns wohl an die Wahlen betheiligen sollen, daß wir dieselben aber nur als Agitationsmittel betrachten. Wir gerathen andernfalls in die Gefahr, eine Possibilistenpartei zu werden. Im Uebrigen richte ich an den Genossen Liebknecht die Frage: Was wir erreicht hätten, wenn wir im Reichstage in der Majorität wären? Die besitzende Klasse würde sich doch hüten, ihre Privilegien aufzugeben. — Abg. Liebknecht: Der Vorredner sprach von der Possibilisten-Partei. Nun gewissermaßen sind wir alle Possibilisten, denn wir erstreben nur das, was möglich ist. Im Uebrigen ist es bemerkenswerth, daß gerade das Organ der Possibilisten, der „Parti ouvrier" in Paris für die sogenannte Opposition Partei nimmt. Was die weitere Bemerkung, betreffs des Parlamentarismus, anlangt, so erwidere ich, daß die Größe der Partei ihr zur Pflicht macht, sich nicht in allgemeinen Tiraden zu ergehen, sondern bestimmte Gesetzesvorschläge zu machen. Wir würden geradezu einen Verrath an den deutschen Arbeitern begehen, wenn wir bloß ein paar Reden im Reichstage zum Fenster hinaus halten wollten, im weiteren aber mit verschränkten

Armen dastehen und die Bestimmungen über die Verkürzung der Arbeitszeit, der Sonntags-, Nachtarbeit, Kinderarbeit u. s. w. unseren Gegnern überlassen würden. Den größten Gefallen würden wir damit selbstverständlich unseren Gegnern thun. Unsere Wähler würden voraussichtlich sagen: dafür, daß unsere Abgeordneten einige sozialdemokratische Phrasen im Reichstage loslassen, haben wir sie nicht gewählt. Die Reden, die wir im Reichstage gehalten, haben unsere Ideen in Gegenden getragen, in die wir vielleicht niemals gekommen wären. Selbstverständlich sind wir keine Götter, allein vor einer Verwässerung unserer Prinzipien schützt uns unser Programm. Auf die Frage, was wir erreicht hätten, wenn wir im Reichstage in der Majorität wären, antworte ich einfach: abwarten. Keine Regierung der Welt, und wäre ihre Macht eine noch so große und hätte sie über noch so viele Bayonette zu gebieten, ist im Stande, sich dem Willen des Volkes erfolgreich zu widersetzen. Bereits sieht sich die Regierung veranlaßt, das Sozialistengesetz aufzuheben, und eine, wenn auch noch so mangelhafte Sozial- und Arbeiterschutz-Gesetzgebung zu schaffen. Das geschieht doch lediglich, weil wir bereits eine Macht sind, mit der man rechnen muß. Haben wir erst das Volk hinter uns und die Mehrheit im Reichstage, dann muß sich entweder der Staat in einen sozialdemokratischen verwandeln oder es giebt eine furchtbare Katastrophe, bei der aber der Sozialismus als Sieger hervorgehen wird. Es ist doch nicht außer Acht zu lassen, daß den Staat das Volk bildet. Haben wir aber erst einmal die Majorität im Volke und im Reichstage, dann werden wir ja sehen, was geschehen wird. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.) Der Redner bemerkte noch, daß es ihm gleichgiltig sei, ob 15 oder 10 Wahlkreise zur Berufung eines außerordentlichen Parteitages berechtigt seien. — Es wurde hierauf einstimmig beschlossen:

„Die Versammlung erklärt sich im Prinzip mit den Ausführungen des Reichstags-Abgeordneten Liebknecht einverstanden."

Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie und Liebknecht wurde hierauf die Versammlung gegen 12 Uhr Nachts geschlossen.

Der Fachverein der Tischler hielt am 1. d. Mts. eine Mitgliederversammlung in Jordan's Salon ab, in welcher Herr Dr. Lütgenau einen interessanten Vortrag über den norwegischen Dichter Henrick Ibsen und dessen Werke hielt. Da über diesen Vortrag bereits im „Berliner Volksblatt" berichtet ist, so sei hier davon abgesehen. Leider muß gesagt werden, daß die Versammlung schwach besucht war; wenn vielleicht die Mitglieder glauben, im Jordan'schen Lokale keinen Platz zu bekommen, weil dasselbe einige Male überfüllt gewesen ist, so irren sie. Es wäre nur zu wünschen, daß ein regerer Besuch der Versammlungen sich wieder einstellte. Namentlich die im Südosten wohnenden Mitglieder möchten diesem Wunsche nachkommen.

Eine öffentliche Versammlung der Former tagte am 25. August unter Vorsitz des Kollegen Jost in Müller's Salon, Johannisstr. 20. Zum ersten Punkt der Tagesordnung verlas Kollege Poillon die Schlußabrechnung vom Streik und machte bekannt, daß die spezielle Liste der Schlußabrechnung im Norden bei Behrend in der Gartenstraße vom 25. August bis 6. September, darauf 14 Tage im Südosten bei Schwarzkopf, Skalitzerstraße, ausliegen. Die Revisoren erklärten, die Abrechnung der Listen und Bücher für richtig befunden zu haben, und wurde der Kommission Decharge ertheilt. Zum zweiten Punkt referirte Kollege Poillon über die Arbeiterschutz-Gesetzvorlage und die Enquete der Regierung. Er entledigte sich seines Vortrages zur vollen Zufriedenheit der Versammlung. Er forderte die Kollegen auf, sich wieder fest der Organisation anzuschließen, denn nur durch eigene Kraft wäre eine Besserung unserer Lage zu erreichen. Zu diesem Punkt der Tagesordnung wurde folgende Resolution mit allen Stimmen angenommen: Die heutige öffentliche Formerversammlung beschließt, sich in allen Stücken den Ausführungen des Referenten anzuschließen und erblickt einzig und allein in dem Arbeiterschutzgesetz, welches die sozialdemokratische Fraktion aufgestellt hat, das einzig Richtige. Der dritte Punkt, „der Arbeitsnachweis der Metallindustriellen", wurde von verschiedenen Kollegen abfällig kritisirt. Da auch mehrere Kollegen eines Hauptmannes erwähnten, der den Arbeitsnachweis führt, fühlte sich ein Kollege veranlaßt zu bemerken, man sollte diesen Herrn nicht immer Hauptmann tituliren, in Zivil gebe es keine solchen Titel und wäre der Mann ein Lohnschreiber wie jeder andere, nur ein bischen schneidiger. Auch wurde dieses Bureau nicht als Arbeitsnachweis, sondern als Arbeiterkontrole benannt, um jeder Zeit zu wissen, wie viel überflüssiges Material den Unternehmern zur Verfügung steht und Kollegen, die nicht gewillt sind, ihre Knochen gratis dem Kapital zu überliefern, nach Gutdünken Wochen selbst Monate lang auszusperren. Der 4. Punkt der Tagesordnung wurde vorgerückter Zeit wegen zurückgestellt, um zu der nächsten Versammlung auf die Tagesordnung gestellt zu werden. Unter Verschiedenes wurde bekannt gemacht, daß sämmtliche Mitgliederbücher eingesammelt werden, behufs Ausstellung neuer Bücher und zwar an die Kassirer Wilhelm Müller, Manteuffelstr. 9, Hermann Tauschel, Ackerstr. 90, Sonnabends von 8 Uhr Abends im Süden bei Schwarzkopf, im Norden bei Behrend. Auch werden die Kollegen ermahnt, sich reger an den Versammlungen sowie an der Fondssammlung zu betheiligen. Fondsbücher und Marken sind bei den Kassirern zu haben auch sind blos daselbst noch ausstehende Listen, ob leer oder gezeichnet und sonstige ausstehende Darlehen und Beträge abzuliefern. Da sich Niemand mehr zum Wort gemeldet hatte, schloß der Vorsitzende um 11¼ Uhr mit einem von der Versammlung begeistert aufgenommenen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung die Versammlung.

Versammlung der Freien Vereinigung der Graveure und Ziseleure. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Die Zustände in der Fachschule für Ziseleure am königlichen Kunstgewerbemuseum. 3. Der Kongreß der Graveure und Ziseleure Deutschlands. Im ersten Punkt legt Kollege Schwahn sein Amt als 2. Vorsitzender nieder, an seine Stelle wird Kollege Schimansky gewählt. Im Punkt 2 werden durch die Diskussion verschiedene Mißstände in dem betreffenden Institute beleuchtet. Der Leiter desselben erhält neben 2400 M. Gehalt freie Wohnung 2c. für seine Werkstätte. Die Schüler im Kunstgewerbemuseum sind verpflichtet, Privatarbeiten der Lehrer unentgeltlich zu liefern. Es wäre zu wünschen, daß nicht durch solche staatliche Institute die private Arbeit der Lehrer resp. Prinzipal durch freie Wohnung und solchen Verpflichtungen unterstützt wird; auch müßte unbedingt die Fachschule von dem privaten Betriebe getrennt werden. Mit dem Krankenkassengesetz scheint sich der Herr nicht befreunden zu können. Es ist selbstredend daß, da andere Prinzipale nicht mit diesen gleichen Verhältnissen zu rechnen haben, diese Konkurrenz nicht aushalten können; es hatten schon verschiedene Meister eine Petition an die Behörde eingebracht. Wenn die staatliche Ausbildung stattfinden soll, was sehr zu wünschen wäre, so muß dieselbe prinzipiell durchgeführt werden. Folgende Resolution wird angenommen:

„Die Freie Vereinigung der Graveure und Ziseleure erklärt, daß sie die am hiesigen Kunstgewerbe-Museum unter Leitung des Herrn Lind bestehende Fachschule der Ziseleure nicht voll und ganz als Fachschule ansehen kann, da in derselben Arbeiten ausgeführt werden, wodurch den anderen vom Staate nicht bezahlten Gewerbetreibenden schwere Konkurrenz gemacht wird und wird der Vorstand beauftragt, dieses an geeigneter Stelle zum Ausdruck zu bringen."

Zum Punkt 3 führt Kollege Urbach die hauptsächlichsten Punkte für den Kongreß an. Hauptsächlich wird diesen die Zentralisation oder Lokalorganisation beschäftigen. Es ist von auswärtigen Kollegen bedauert worden, daß von uns Berlinern die Lehrlingsfrage so wenig berührt worden ist und ist er der Meinung, daß man die Lehrlinge nicht als spätere Konkurrenz, sondern als spätere Kampfesgenossen ansehen muß. Es soll ein Organ geschaffen werden, in welchem neben gewerkschaftlichen Interessen sozialpolitische Angelegenheiten erörtert werden. Kollege Hälbig spricht sich für Zentralorganisation aus, Kollege Teske gegen eine eigene Presse; man solle lieber dahin wirken, daß Arbeiterblätter gelesen werden. Die Kollegen Guttmann und Schimansky sprechen sich gegen die Kollegen aus. Kollege Zack macht bekannt, daß vorläufig sieben Städte Delegirte gewählt haben, aus fünf Städten sind Zustimmungsadressen ausgesprochen worden, können jedoch durch Umstände nicht vertreten sein. Im „Verschiedenen" erklärt sich Kollege Urbach bereit, für die „Freie Volksbühne" Mitglieder aufzunehmen. Am Sonnabend, den 13. September cr., findet ein gemüthliches Beisammensein mit Damen im Vereinslokal statt. Entree frei.

Der Verein der Parquetbodenleger hielt am 28. August in Feuersteins Lokal eine Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Neuwahl der Revisoren. Hierzu wurden gewählt Herr Grahl und Herr Dittmer. Zweiter Punkt der Tagesordnung: Berathung eines von der Gewerbedeputation des Magistrats zugesandten Fragebogens in Bezug des dem Reichstage vorgelegten Gesetzentwurfs, betreffend der Abänderung der Gewerbeordnung. Die Versammlung entschloß sich zur folgenden Beantwortung: Zu § 105 b Abs. 1 und § 105 c Abs. 3 des Entwurfs, die Ruhepause in unserer Branche ist stets schon eine viel längere, diese beginnt Sonnabend um 5 Uhr Abends und währt bis Montag früh 7 Uhr. Zur Sonntagsarbeit, in der Parquetbodenleger-Branche liegt überhaupt nie ein Bedarf vor; zu § 105 b Abs. 2: — wenn der Freitag als Zahltag eingeführt, kann gänzliche Sontagsruhe, auch in Kaufläden, eintreten, — die weiteren vorliegenden Fragen sind für die Parquetbodenleger-Branche bedeutungslos.

Eine öffentliche Volksversammlung tagte am Montag, den 25. August in Köpenick im Kaiserhof unter Vorsitz des Herrn Geiling (Berlin) mit folgender Tagesordnung: „1. Welche Art der Krankenversicherung ist für den Arbeiter die vortheilhafteste? Referent Herr Nöske (Berlin.) 2. Diskussion. 3. Beschlußfassung über die Gründung einer örtlichen Verwaltungsstelle der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (E. H. 3. in Hamburg) für Köpenick und Umgegend. Zum ersten Punkt erhielt sodann Herr Nöske das Wort. Redner legte in längerer Rede unter dem Beifall der Anwesenden klar, daß eine freie Kasse die beste Krankenversicherung für den Arbeiter sei, indem er die Uebelstände der Ortskassen anführte. Nach der Diskussion wurde der Beschluß gefaßt, zum ersten Oktober eine Ortsverwaltung der genannten Kasse zu gründen, darauf schloß die Versammlung.

In Bezug auf die Angelegenheit des hiesigen Sanitätsvereins sendet uns Herr Dr. Bernstein eine längere Erklärung, in welcher er wiederholt bestreitet, daß die in der Versammlung zur Sprache gekommenen Thatsachen auf Wahrheit beruhen. Herr Dr. Bernstein verzichtet auf eine weitere Entgegnung, er ist jedoch bereit, jedem der interessirten Kassenvorstände das diesbezügliche Material vorzulegen, aus welchem hervorgeht, daß die in dem Verein erwähnten Zahlen nicht annähernd den wirklichen Verhältnissen entsprechen.

Leseklub Carl Marx. Nach mehrwöchentlicher Unterbrechung finden von jetzt ab wieder die regelmäßigen Lese-Abende jeden Freitag Abend 9 Uhr Mariendorferstr. 10 bei Schönfeld statt, wozu Gäste Zutritt haben. Veranlaßt war die Unterbrechung durch Inhibirung der Sitzung von 22. Juli, weil dieselbe nicht polizeilich angemeldet war. Die hierauf erfolgten Beschwerden sind abschlägig beschieden worden und sieht sich deshalb der Klub genöthigt, dem Verlangen der Behörde nachzukommen und seine Sitzungen anzumelden.

Vorläufige Anzeige. Der Fachverein der Albumarbeiter hält am Montag, den 8. September, Abends 8½ Uhr, in den Central-Festsälen, Oranienstraße 180, eine außerordentliche Generalversammlung ab. Alles Nähere Annonze.

Oeffentliche Versammlung für Männer und Frauen am Sonntag den 7. September, Abends 7½ Uhr, im Lokal Oranienstraße 180. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Rendziora über: Reichthum und Armuth in Plato's Staat. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Filiale 4 der Allgemeinen und Central-Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter, E. H. 29 und 89 Hamburg. Sonnabend, den 6. September, Abends 9 Uhr, Andreasstr. 26 bei Volzmann: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Verschiedenes.

Verein ehemaliger Schüler der 23. Gemeindeschule. Sitzung, Abends 8½ Uhr, Grüner Weg 29 bei Säger's. Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest, Kassenbericht pro Monat August, Verschiedenes. Nach der Sitzung Fidelitas. Gäste willkommen.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 7. September, Vormittags 10 Uhr: Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über das Thema „Ehre". Gäste sehr willkommen.

Versammlung des Vereins der Einsetzer (Tischler) Berlins am Sonntag, den 7. September, Vormittags 10½ Uhr, Neue Friedrichstraße 44. Tagesordnung: 1. Vortrag des Stadtverordneten Herrn Fritz Zubeil über Gewerbe-Schiedsgerichte. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Kollegen, als Gäste, haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Der Arbeitsnachweis des Vereins der Einsetzer befindet sich nicht mehr Petristraße, sondern Pallisadenstraße 61, bei Krokow, der Arbeitsnachweis ist unentgeltlich.

Große Versammlung der Vereinigung der Schmiede Deutschlands (Zahlstelle Berlin) am Freitag, den 5. September, Abends 8 Uhr, in Säger's Salon, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Sommernachtsball. 2. Neuwahl der gesammten Ortsverwaltung. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Große öffentliche Versammlung der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher und chir. Instrumentenmacher Berlins und Umgegend am Freitag, den 5. September, Abends 8 Uhr, in May's Festsälen, Beuthstr. 22, 1 Tr.

Große öffentliche Versammlung aller in der Holzbranche beschäftigten Arbeiter, als: Tischler, Bildhauer, Drechsler, Böttcher, Stellmacher, Holzbearbeitungsmaschinen-Arbeiter, Möbelpolirer und Klavierarbeiter, am Montag, den 8. September, Abends 8½ Uhr, im Lokale „Sanssouci", Kottbuserstraße 4 a.

Versammlung des Fachvereins der Holz- resp. Bretterträger Berlins am Sonntag, den 7. September, Vormittags 10½ Uhr, in den Zentral-Festsälen, Oranienstr. 180.

Achtung, Kartonarbeiter! Sontag, den 7. September: Herren-Partie nach den Rüdersdorfer Kalkbergen. Treffpunkt: Schlesischer Bahnhof Morgens früh präz. 6 Uhr. Um zahlreiche Betheiligung wird ersucht.

Versammlung des Vereins der in der Schäftefabrikation beschäftigten Arbeiterinnen am Sonnabend, den 6. September, Abend, 8½ Uhr, bei Schäffer, Inselstr. 10. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Nach der Versammlung geselliges Beisammensein. Gäste sind willkommen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifizirt zu werden.

Am Sonnabend resp. Sonntag befand sich im Inseraten- resp. redaktionellen Theil des „Berliner Volksblatt" eine Aufforderung, daß für diejenigen Genossen, die aus irgend welchen Gründen nicht nach Außerhalb können, eine Lassallefeier in Hoffmann's Festsälen, Oranienstr. 180, stattfände, unterzeichnet: „Mehrere Genossen." Dieselbe sollte in geselligem Beisammensein bestehen. Da ich nun nicht nach Außerhalb konnte, freute ich mich, dort Gelegenheit zum festlichen Begehen des Arbeiter-Feiertags zu haben und begab mich mit Frau und zwei ältesten Kindern dorthin. Es war ca. ½5, als ich ankam. An der Thür befand sich Herr Steinmar. Ich fragte, ob hier die Lassallefeier sei, erhielt jedoch keine Antwort. Nunmehr fragte ich nach dem Eintrittspreise, „50 Pf. Herren, 20 Pf. Damen" — hieß es. Weil ich nun einmal dastand, bezahlte ich 70 Pf. Nun wurde ich von einem Herrn aufgefordert, die Garderobe, d. h. die 4 Hüte abzugeben. Hiergegen protestirte ich und gab die Garderobe nicht ab. Hätte ich das gethan, so wäre ich, da für jeden Hut kategorisch 20 Pf. verlangt wurden, für 1 M. 50 Pf. glücklich in den Saal gelangt. — Nun kamen die Genossen mit Frauen und Kindern truppweise, kehrten jedoch, nachdem sie unverblümt ihre Meinung über die sonderbare Lassallefeier ausgesprochen, an der Kasse um. Einige, die geblieben waren, interpellirten nunmehr Herrn Steinmar. Es wurde eine Tafel auf dem Hof gestellt, worauf geschrieben stand, daß die Lassallefeier im Tunnel stattfinde. — Wer tanzen wollte, sollte 15 Pf. bezahlen, Damen frei. Einige wollten nunmehr ihre 50 resp. 20 Pf zurückhaben, erhielten jedoch zur Antwort, das würde dem Wirth (???) wohl nicht einfallen. Im Nu war nun der Tunnel, nebenbei gesagt, ein unfreundlicher Raum, in dem weder ein Instrument noch sonst etwas zu einem gemüthlichen Beisammensein zu finden war, überfüllt. Genosse Steinmar hielt eine Ansprache, die Feier des Tages betreffend. Hierauf nahm Prediger emer. Rendziora das Wort zu folgenden Ausführungen:

Heute vor 26 Jahren sei ein bedeutender Mann, ein [illegible] Denker aus dem Leben geschieden. Lassalle, sowie Marx [illegible] niemals für die Bekämpfung von Religion und Kirche eingetreten. Bebel aber thue das in ganz unberechtigter Weise. Er, Redner, sei Theologe, habe die Religionen aller Völker studirt, deshalb müsse er das besser verstehen, wie Bebel. Er [illegible] zu dem Schluß gekommen, daß die Sozialdemokratie [illegible] Recht habe, Kirche und Religion zu bekämpfen. Ueberhaupt seien von Bebel und Grillenberger unglaubliche Rohheiten begangen worden, dieselben wollen das Autoritätsprinzip hochhalten, das beweisen die letzten Vorgänge in der Partei. Nur in Volksversammlungen komme das Richtige zum Ausdruck, nicht anderswo, z. B. im Reichstag. Der ganze Reichstag sei eine Rohheit. [illegible] den vorherigen Aeußerungen bezieht Redner das auf die sozialdemokratische Fraktion; es sind diese Ausführungen des Redners um so sonderbarer, als derselbe laut Bericht des „Berl. Volksblatt" [illegible] ich glaube, es war in einer Versammlung des Wahlvereins V. [illegible] im Großen und Ganzen mit der Fraktion und deren [illegible] einverstanden erklärte.) Dann sprach Redner noch über [illegible] in zu Herzen gehender Weise. Ein Genosse sprach gegen die Ausführungen des Redners und meinte, daß durch die Rede vielfach Aberglauben erzeugt werde und führte Beispiele an. [illegible] machte sodann dem Vorredner einen Vorwurf, daß er die [illegible] Lips gefaßte Resolution nicht beherzige und wendet sich in scharfer Weise dagegen, daß er, der Andere Rohheiten vorwerfe, in unqualifizirbarer Weise über Personen herziehe. Die Stimmung war infolge dieser Debatten eine unbehagliche und wurde nun auf Veranlassung eines Genossen zu einer amerikanischen Auktion geschritten, die ca. drei Stunden in Anspruch nahm und während welcher sich der kleine Saal ziemlich leerte. Erst gegen 11 Uhr als verschiedene Genossen in den Tanzsaal gingen, kam etwas Stimmung in die Sache, es wurden Arbeiterlieder gesungen. Beim Contre mußte auch noch an den Herrn Maitre ein Obolus abgeladen werden. Natürlich waren auch verschiedene Genossen da, die gar nicht tanzen können.

Ich frage nun: ist es richtig, die Genossen [illegible] solcher Annonze zu einem Tanzvergnügen (denn das ist doch [illegible] gemüthliches Beisammensein für Arbeiter mit Weib und Kind und auch keine Lassallefeier) zu locken? — Wer waren denn [illegible] „Einige Genossen"? — Jeder Genosse wird ja gerne bereit sein, Wirthe, die den Arbeitern ihre Lokalitäten auch zu Versammlungen zur Verfügung stellen, zu unterstützen, aber auf [illegible] Weise — dafür wird Jeder bestens danken!

Paul Gent, Steindrucker,
Kottbuser Damm 6.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Köln, 3. September. Der Rhein ist in fortgesetztem weiterem Steigen. Im Starkenburgschen sind die Wiesen bereits überschwemmt. In Constanz ist der Rhein seit gestern Abend um 0,20, in Kehl um 0,35, in Lauterburg um 0,25, in Maxau um 0,30, in Mannheim um 0,50, in Mainz um 0,45, in Bingen um 0,30, in Caub um 0,35 und in Coblenz um 0,20 Meter gestiegen. — Der Abendpegel weist 3,85 gegen 3,56 am gestrigen Abend auf.

Mainz, 4. September. Der Pegel zeigt hier heute 3,13 [illegible] in Mannheim 6,90 m (steigend) in Maxau 6,85 m (steigend), in Kehl 5,54 m (fallend). Von Waldhut wird Fallen des Oberrheins gemeldet. Der Neckar ist schwach steigend.

Augsburg, 4. September. Lech und Wertach sind derartig gestiegen, daß die Umgebung der Stadt ganz unter Wasser steht, mehreren Häusern droht der Einsturz; der Bahndamm ist unterspült und stellenweise eingebrochen.

München, 4. September. Das Hochwasser verhindert den Dampferverkehr auf dem Ammersee. Infolge Dammrutschung entgleiste gestern Nachmittag auf der bayerischen Waldbahn ein Lokalzug, wobei 5 Personen verletzt wurden. Zwischen [illegible] bing und Radldorf fand eine Dammrutschung statt. Der Verkehr zwischen Passau, Pocking, Landshut und Neumarkt ist eingestellt; derjenige zwischen Moosberg und Landshut unterbrochen. Das Wasser der Isar ist gesunken. In den Passauer, Regensburger und Augsburger Niederungen ist die gesammte Ernte [illegible] geschwemmt.

Jägerndorf, 4. Sept. Infolge der letzttägigen Regengüsse sind die Gold-Oppa und die Schwarz-Oppa über die Ufer getreten und haben mehrere Stadttheile überschwemmt. Das Wasser steigt in fortwährendem Steigen.

Prag, 3. September. Das Hochwasser ist Nachmittags [illegible] Abends stetig gewachsen. Alle niederen Stadttheile stehen [illegible] Wasser, der Tramway-Verkehr zum Franzensquai ist eingestellt, die unteren zum böhmischen Nationaltheater führenden Gassen werden mit Kähnen befahren. Aus Beraun, Wittingau und [illegible] weis wird Hochwasser gemeldet.

Prag, 4. September. Im Verlaufe der Nacht hat die Ueberschwemmung furchtbare Verheerungen angerichtet; der mittlere Bogen der alten steinernen Karls-Brücke ist eingestürzt. — [illegible] „Bohemia" und die „Prager Zeitung" konnten heute nicht erscheinen, weil die Maschinenräume ihrer Offizinen im Wasser stehen.

Amiens, 4. Sept. Der von Calais kommende Expreßzug ist heute Nacht unweit Amiens entgleist. Ein Eisenbahnbediensteter wurde getödtet, einer schwer und ein anderer leicht verwundet.

Madrid, 4. September. Aus den Provinzen werden [illegible] gestern 26 Erkrankungen und 15 Todesfälle an Cholera gemeldet.

New-York, 3. September. Die Ausständigen bei der Panama Eisenbahngesellschaft verhindern den Verkehr. Dieselben durchschnitten die Telegraphendrähte und versuchten die Eisenbahnschienen auszuheben. Eine Abtheilung Militär wurde deshalb dorthin ausgesandt, ebenso ist das amerikanische Schiff „Kearsarge" in Colon eingetroffen.

Melbourne, 4. September. Die Ausständischen werden von den Gewerkvereinen kräftig unterstützt, doch wird die Arbeit theilweise von Nicht-Unionisten verrichtet. Letztere werden gegen Angriffe, denen dieselben fortwährend ausgesetzt sind, von der Polizei geschützt.

Brisbane, 4. September. Die Versuche der Streikenden, den Schifffahrtsdienst zu hemmen, sind gescheitert. Die Dampfer werden nunmehr durch Nicht-Unionisten unbehindert expedirt. Auch als Dockarbeiter werden Nicht-Unionisten für einen Wochenlohn von 50 Sh. gedungen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

Friedrich sei mit Euch! Lassen Sie uns doch endlich mit Ihren hirnverbrannten Schreibereien in Ruhe. Gelesen wird das ja doch nicht.

R. M. 4. Ulk. Nein, Sie können nicht verurtheilt werden.

A. G. 100. 1. Ja, das kann der Gerichtsvollzieher. 2. [illegible] Frau.

F. K. 9. Ja, dazu ist das Vormundschaftsgericht berechtigt.

P. K. 1. Nein, das dürfen Sie nicht.

Fr. Sch. 50. An das Landgericht des letzten Wohnsitzes Ihres Mannes wenden Sie sich zunächst mit der Bitte um Bewilligung des Armenrechts zum Zweck der Ehescheidungsklage gegen Ihren Mann. Dann wird Ihnen ein Rechtsanwalt gestellt, der Sie des weiteren informiren wird.

Verantwortlicher Redakteur: Curt Paake in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.